Nr. 251. — 4. Jahrgang. Freitag, 24. Oktober 1884.

Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote.

Unparteiisches Tageblatt für Chemnitz und Umgegend

besonders für die Vororte: Altchemnitz, Altendorf, Bernsdorf, Borna, Ebersdorf, Furth, Gablenz, Glösa, Helbersdorf, Hilbersdorf, Kappel, Neustadt, Schönau.

Die Abonnenten erhalten mit dem Anzeiger allwöchentlich **3 Unterhaltungs-Blätter,** sowie das 8seitige, reichillustrirte humoristische **Anzeiger-Bilderbuch.**

Abonnementsbestellungen, vierteljährl. 150 Pf. (Zutr. 40 Pf.), monatl. 50 Pf. (Zutr. 15 Pf.), nehmen an die Verlagsexpedition und Ausgabestellen in Chemnitz und obigen Vororten. Außerhalb dieser Orte kann der Anzeiger nur bei den Postanstalten — Postzeitungs-Liste 7. Nachtrag Nr. 1069 — bestellt werden. In Oesterreich-Ungarn ist der Chemnitzer Anzeiger zum Abonnementspreise von vierteljährlich 1 Gulden 41 Kr., monatlich 47 Kr. (exkl. Agiozuschlag) durch die Postanstalten zu beziehen.

Insertionspreis: die schmale (1spaltige) Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfennige. — Unter Eingesandt pro Zeile 30 Pfennige. — Auf große Annoncen und Wiederholungen Rabatt. — Annoncen-Annahme für die nächste Nummer bis Mittag. — Ausgabe jeden Wochentag Nachmittag. **Annoncenbestellungen** von auswärts wolle man den Insertionsbetrag stets beifügen (kleinere Beträge in Briefmarken) je 8 Silben der gewöhnlichen Korpusschrift bilden eine Zeile und kosten 15 Pfennige.

Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

Bekanntmachung, Reichstagswahl betr.

Diejenigen Herren, welche sich bereit erklärt haben, bei der diesmaligen Reichstagswahl als Wahlvorsteher, als stellvertretender Wahlvorsteher und als Protokollführer zu fungiren, werden ersucht, sich behufs der einheitlichen Durchführung der Wahl zu einer Besprechung

Freitag, den 24 Oktober dss. Jhrs., Abends Punkt 8 Uhr,

in der Restauration zum „deutschen Krug", kleine Brüdergasse Nr. 2, einzufinden.

Chemnitz, am 20. Oktober 1884.

Der Rath der Stadt Chemnitz, Abtheilung für Wahlsachen.
Poltrack, Stadtrath.

Bekanntmachung.

Der Zinsfuß für diejenigen Kapitalien, welche aus den der Verwaltung der unterzeichneten Inspektion unterstehenden Kassen auf Grundstücke gegen einvierteljährliche Kündigung dargeliehen sind, wird vom 1. Januar 1885 ab von 4¾ Prozent auf 4½ Prozent auf das Jahr herabgesetzt, was für die betreffenden Darlehnsschuldner hiermit bekannt gemacht wird.

Chemnitz, den 18. Oktober 1884

Die Inspektion milder Stiftungen.
Die Königl. Superintendentur. S. Michael. — Der Rath der Stadt Chemnitz. André, Oberbürgermeister.

Freitag, den 24. Oktober 1884 von Vorm. 9 Uhr ab

sollen im Auktionssaale des hiesigen Justizgebäudes 1 große Partie Porzellanwaaren Bilderbücher, Uhren, sowie 4 Sophas, 1 Pianino, 2 Kleidersekretäre, 1 Schreibsekretär, 3 Tische, 2 Waschtische, 1 Etagère, 2 Spiegel, 2 Kommoden, 1 Vertikow, 6 Stühle, 1 Tischlampe, 1 Kinder- und 1 Handwagen, 2 große Glasthüren, 1 Setzstreppe, 9 St. Regale, 2 Ladentafeln, 1 Schaukasten, 1 Regulator, Vorhänge, 1 Kopirpresse, 46 Meter Winterstoffe, 2 Pferde, 5 Kohlen- und Rüstwagen, 1 Reifenbiegmaschine ꝛc. gegen sofortige Baarzahlung zur Versteigerung gelangen.

Der Gerichtsvollzieher des Kgl. Amtsgerichts Chemnitz.
Gerber.

Fabrik für Wäschmangeln — Kontor- und Laden-Einrichtungen * **Dampftischlerei Otto Ruppert, Zwickauerstr.** * Küchen- und Wirthschaftsmöbel — Kindermöbel — Schulbänke

Tageschronik.

24. Oktober.

1648 Friede zu Osnabrück und Münster.
1795 Letzte Theilung Polens.
1806 Berlin wird von den Franzosen besetzt.
1836 Der König der Niederlande spricht die Trennung Belgiens von Holland aus.
1870 Kapitulation der Festung Schlettstadt.

Telegramme des Chemnitzer Anzeigers.

Vom 22. Oktober.

Sibyllenort. Heute Mittag fand die Einsegnung der Leiche des Herzogs im Schloßvestibule, wo der von Kerzen umgebene Sarg aufgestellt war, statt und wo der Hofmarschall von Bernewitz, der Kammerpräsident Hantelmann, der Hofstaat, die Adjutanten, die Schloßbeamten, die Deputationen der in Oels garnisonirenden Dragoner und Jäger versammelt waren. Probst Thiele von Braunschweig hielt eine kurze Ansprache und ein Gebet bei der Einsegnung. Um 1¼ Uhr fuhr der sechsspännige Leichenwagen, begleitet von der gesammten Trauerversammlung und unter großer Betheiligung der Bevölkerung aus der Umgebung, zum Bahnhofe ab.

Wien. Nach der „Politischen Korrespondenz" wird der Erzherzog Franz Ferdinand Este nach Braunschweig gehen, um das Kaiserhaus bei der Leichenfeier des Herzogs zu vertreten; ebenso entsendet das 7. Dragonerregiment, dessen Inhaber der Herzog war, eine Offiziersdeputation.

Wien. Die meisten Landtage sind bereits geschlossen. Der Schluß der noch versammelten Landtage von Böhmen, Galizien und Kärnthen erfolgt morgen. — In der gestrigen Sitzung des Triester Stadtrathes entstand vor und nach der Verlesung des Reskriptes des Statthalters, wodurch der Beschluß betreffend die Einsetzung eines städtischen Schulaufsehers sistirt wird, auf der dicht besetzten Gallerie ein Tumult und endloses Pfeifen, so daß der Podesta, nachdem er wiederholt mit der Räumung derselben gedroht hatte, zwar diese Drohung nicht verwirklichte, aber die Sitzung schloß.

Rom. Die Eisenbahn-Kommission beendete die Berathung über die Bedingungen des Vertrages bezüglich des Mittelmeernetzes. Sie ließ einige Artikel bis zur Anhörung des Ministers in der Schwebe, reduzirte die Dauer aller Verträge von dreißig auf zwanzig Jahre und trat sodann in die Berathung der Kontrakte bezüglich des adriatischen und sizilianischen Netzes ein.

Belgrad. Der König verlieh dem aus Gesundheitsrücksichten abtretenden Finanzminister Pavlovics das Takovagroßkreuz. Ein morgen erscheinender Ukas wird das Kabinet kompletiren.

London. Der „Daily News" wird aus Wady Halfa gemeldet, daß offenbar plötzlich der Beschluß gefaßt worden ist, die dortigen Streitkräfte sofort zu vermehren; auch andere Zeichen einer lebhaften Thätigkeit deuten darauf hin, daß in Kürze ein Vorrücken der Expedition erwartet wird.

Manchester. Stanley hielt vor einer zahlreichen Versammlung eine längere Rede über die Mittel zur Eröffnung eines bedeutenden Handels am Kongo. Er erklärte, daß es in Bezug hierauf unmöglich erscheine, einem einzelnen Staat wie Portugal die Aneignung der Souveränität am Kongo zu gestatten. Stanley empfahl, es der internationalen Gesellschaft zu überlassen, als Hüterin des internationalen Rechtes und freien Verkehrs aufzutreten.

New-York. Der Ver. Staaten-Gesandte in Berlin, Kasson, ist zum Vertreter der Union auf der Kongokonferenz designirt.

(Weitere Telegramme siehe dritte Seite)

Die Sklaverei in Kambodscha.

Im „Voltaire" widmet Paul Bert der Aufhebung der Sklaverei in dem seit dem 17. Juni unter französischem Protektorate stehenden Kambodscha einen Artikel, dem wir das Wesentliche entnehmen. Der Gewährsmann des bekannten Gelehrten ist der Kabinetschef des Gouverneurs von Cochinchina, Klobukowski, welcher sich während der Unterhandlungen mit dem König Norodom durch Energie und Geschmeidigkeit ausgezeichnet hat. Nach einer Volkszählung im Jahre 1882 waren von 950,000 Einwohnern in Kambodscha über 130,000 Leibeigene. Diese zerfallen in 3 Kategorien: Sklaven der Regierung 58.400, Sklaven der Mandarine 26,400, Sklaven von Privatleuten 45,600. Die ersteren sind der Sklaverei verfallen wegen Verbrechen, die sie selbst oder ihre Vorfahren begangen haben, werden von den Freien als Parias behandelt und verheirathen sich nur unter sich. Sie sind Eigenthum des Fürsten, werden aber von diesem an seine Großen oder Staatsbeamten verschenkt und leben theilweise schon seit Generationen in den Häusern der Vornehmen. Wie durch Verbrechen, so verfielen die Einwohner von Kambodscha auch durch Zahlungsunfähigkeit der Sklaverei und nicht nur über die Person des Familienhauptes, sondern auch über alle anderen Mitglieder des Hauses hatte der Gläubiger Gewalt. Endlich giebt es noch Leibeigene, welche durch Verkauf in diese Lage gerathen sind. Die Häuptlinge der fremden Stämme liefern chinesischen Händlern um werthlose Flitter oder Pulver ganze Familien aus, welche dann auf dem Markte von Pnum-Penh um geringe Summen abgesetzt werden. Schon im Jahre 1877 war auf französische Veranlassung die allmählige Aufhebung der Sklaverei angeordnet worden; allein es blieb bei dem guten Willen. Die Sklavenbesitzer machten keine Miene, dem Erlasse Folge zu leisten, und die Leibeigenen selbst scheinen sich um die ihnen zugedachte Wohlthat wenig gekümmert zu haben. Damals war vorgeschrieben worden, daß der Sklavenhandel ganz aufhören sollte, daß die Staats-Sklaven einen Lohn erhalten sollten, mit dessen Erträgniß sie sich nach bestimmten Regeln loskaufen könnten, und ebenso hätte die Arbeit der Schuldner für ihre Gläubiger bis zu gänzlicher Tilgung in Rechnung gebracht werden sollen. Das alles war schön und gut auf dem Papier, in Wirklichkeit ließ Vornehm und Gering es bei dem Alten bewenden. Nach Artikel 8 des am 17. Juni abgeschlossenen Vertrages wird jetzt aber mit der Aufhebung der Leibeigenschaft Ernst gemacht werden; doch versteht es sich von selbst, daß die Reform nur stufenweise durchgeführt werden kann. Vor allem ist die Gewinnung neuer Sklaven, sei es durch Kauf oder auf Grund von Verbrechen und Schulden, strengstens untersagt. Was die gegenwärtig in Knechtschaft lebenden Individuen betrifft, so muß jeder Sklavenhalter den Behörden die Zahl, das Alter und Geschlecht seiner Sklaven mit Angaben über die Ursache ihrer Unfreiheit mittheilen. Die wegen der Missethaten ihrer Vorfahren der Sklaverei Verfallenen müssen sogleich in Freiheit gesetzt werden, ebenso diejenigen, die wegen der Schulden, die nicht sie gemacht, in diese Abhängigkeit gerathen sind. Dagegen werden die Gerichte über die Dauer der Sklaverei derer zu erkennen haben, die selbst Verbrechen begingen, und was die zahlungsunfähigen Schuldner betrifft, so werden die Gerichte untersuchen, ob sie durch geleistete Arbeit ihre Schuld schon abgetragen haben, oder noch länger ihren bisherigen Eigenthümern werden dienen müssen. Der Staat oder die Gemeinden können sie übrigens loskaufen und von ihnen eine bestimmte Summe von Arbeit bis zur Tilgung ihrer Schuld verlangen. Gegen den Gebieter, der noch ferner einen Sklaven mißhandelt oder hungern läßt, sind Strafen dekretirt.

Die Lebensmittelversorgung unserer Großstädte.

Die Lebensmittelversorgung großer Städte ist eine Aufgabe, die zwar mit jedem Jahre eine verwickeltere wird, aber doch durch den freien Verkehr mit Hilfe einer umsichtigen Gemeindeverwaltung ohne Schwierigkeiten zu lösen ist. Die Stadt London zählte im Jahre 1881 in ihrem engeren Postbezirke 3 839 441 Einwohner und mag im weiteren Post- und Polizeibezirk etwa 4½ Millionen umfassen. Mit jedem neuen Morgen findet dort derselbe Riesenprozeß statt, welcher den amerikanischen Weizen, das Rindvieh von Holstein, die Eier und Geflügel von Frankreich, die Butter von Irland auf Millionen Tische vertheilt. Allein es die Obrigkeit versuchen, die vielen Tausende von Brot-, Fleisch- und Milchläden auf das Areal dieser Riesenstadt richtig zu vertheilen, so würde wahrscheinlich sehr bald Hungersnoth eintreten; sie begnügt sich daher damit, der freien Konkurrenz Raum, Luft und Licht zu schaffen und sie unter gesetzlichen Schutz und polizeiliche Kontrolle zu stellen, damit richtiges Maß und Gewicht angewendet, Fälschungen von Lebensmitteln verhütet und Gefahren des öffentlichen Wohles abgewendet werden. Der Abwehr von Lebensmittelfälschungen widmen sich in England auch schon verschiedene Vereine. Die städtische Verwaltung thut jedenfalls gut, wenn sie das Publikum erzieht und gewöhnt, möglichst überall im weitesten Umfange selbst Polizei zu üben und Verletzungen des öffentlichen Wohls energisch zu bekämpfen.

Es giebt aber Veranstaltungen, welche man nicht allein der Einzel- oder Vereinsthätigkeit überlassen, sondern nur unter Mithilfe der Gemeindeverwaltung herstellen kann. Wie die Gemeinde unter den einfacheren Verhältnissen der Vergangenheit durch Hergabe und Einrichtung eines Platzes für die billigste Lebensmittelversorgung Raum schaffte, so hat sie heute unter größeren Verkehrsverhältnissen den gleichen Zweck durch Errichtung großer Hallen und passende Ausstattung derselben mit den besten Apparaten, Maschinen und Veranstaltungen zu fördern. Nachdem in London und Paris die Markthallenfrage schon lange praktische Bedeutung erlangt hat, tritt nun auch Berlin, die letzte europäische Millionenstadt, als unaufhaltsam wachsendes Zentrum eines mächtigen Reiches, an das Problem heran und hat dabei den großen Vortheil, daß es aus den Erfahrungen und vor Allem auch aus den Fehlern, welche anderswo gemacht sind, Nutzen ziehen kann. — Der Berliner Stadtsyndikus Ebertz, der unermüdliche Vorkämpfer für den Bau von Markthallen in Berlin, hat zu diesem Zweck die Londoner, Pariser und Wiener Einrichtungen an Ort und Stelle studirt und die Ergebnisse seiner Studien soeben in einer sehr instruktiven Schrift unter dem Titel „Ueber Lebensmittelversorgung von Großstädten in Markthallen" (Volkswirthschaftliche Zeitfragen, Heft 47/48, Berlin, L. Simion 1884) niedergelegt. Er kommt in der Hauptsache zu folgendem Schlusse: „Das, was die Gemeinde und deren Obrigkeit zur Lösung der Aufgabe positiv thun kann, beschränkt sich wesentlich auf die Auswahl und zweckmäßige Erwerbung der Baustellen und die zweckmäßige Bauausführung und innere Einrichtung der Markthallen. Luft, Licht, Reinlichkeit, Raum genug für den Markt und gleichermaßen Raum für Zufahrt und Abfahrt! In Allem, was darüber hinausgeht, aber bleibe dem findigsten und trotz Allem und Allem doch wichtigsten aller Motoren des Verkehrs — dem Selbstinteresse der Betheiligten freie Bahn."

Ebertz schließt seine interessante Schrift mit der Aufforderung an seine Mitbürger, selbst kräftig mitzuwirken, um „das Leben zu billigem Preise", diese Aufgabe von „höchstem sozialem Interesse", für zwölfhunderttausend und in kurzer Zeit wohl noch viel mehr Menschen herbeizuführen. „Sich vereinigen, um im Großen einzukaufen und die Vortheile der Großhandelspreise sich anzueignen, als freie Verkaufsvermittler auf den Märkten ihr eigenes Interesse vernünftig wahrnehmen und darum das der Anderen fördern, dem Marktwesen überall Theilnahme und Kontrole zuwenden, das können und müssen die betheiligten Bürger selbst thun. Ohne diesen dritten Faktor neben Staat und Gemeinde giebt es keine gedeihliche Entwickelung und Lösung dieser wichtigen Fragen. (S.-K.)

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. In der braunschweigischen Frage liegen bis jetzt neue Thatsachen nicht vor. Man glaubt in eingeweihten Kreisen Berlins ganz allgemein, daß, welche Schritte auch der Herzog von Cumberland thun möge, an seine Nachfolge nicht zu denken ist. Mit großer Bestimmtheit wird behauptet, Preußen werde Ansprüche auf Braunschweig geltend machen, da, wie eine im Jahre 1861 erschienene Broschüre von O. Bohlmann nachweist, die Erbansprüche Preußens an das Herzogthum älteren Datums als die des Hannoverschen Königshauses und vollbegründet sein sollen. Die „Voss. Ztg.", die darauf aufmerksam macht, fügte hinzu: „Daß Preußen seine Erbansprüche an das erledigte Herzogthum jetzt geltend machen wird, daran ist nicht zu zweifeln: die Proklamation des Generals von Hilgers giebt die entsprechende Andeutung." Ueber die in Berliner Regierungskreisen bestehende Auffassung der zunächst zu entscheidenden Fragen wird der „Nat. Ztg." geschrieben: „In der Proklamation des Generalmajors von Hilgers findet die Stelle besondere Beachtung, worin gesagt ist, daß die verbündeten Regierungen zunächst im Bundesrathe die Legitimation der Vertretung Braunschweigs in demselben zu prüfen haben werden. Die Reichsregierung scheint, wie wir erfahren, der Ansicht zuzuneigen, daß das Recht, sich im Bundesrath vertreten zu lassen, an die Persönlichkeit des Bundesfürsten geknüpft ist, für die Zeit also ruht während welcher die Person des Berechtigten nicht feststeht oder überhaupt eine solche nicht existirt. Die Vertretung Braunschweigs im Bundesrathe würde daher, wenn diese Ansicht durchdringt, einstweilen sistirt sein. Was den Verlauf der Angelegenheit betrifft, so wird es als wahrscheinlich betrachtet, daß die Entscheidungen rasch getroffen werden. Der von dem Braunschweigischen Regentschaftsgesetz eingeschlagene Weg würde durch eine Art Verschleppung der Angelegenheit vom deutschen und preußischen Gesichtspunkte aus große Bedenklichkeit haben. Die welfische Frage präsentirt sich in Hannover viel zu ernst, als daß es angezeigt wäre, dieselbe noch durch Hinzögern nothwendiger Entscheidungen zu kompliziren." Auch die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg." läßt sich vernehmen, indem sie „auf die rechtliche Seite der Frage nach der braunschweigischen Thronfolge nicht eingehend" nur die politische Seite derselben berührt, welche dieselbe durch das Verhalten der hannoverschen Welfenpartei gewonnen habe. Sie schreibt nämlich u. A.: „Eine von reichsfeindlichen Gesinnungen getragene Politik eines Herzogs von Braunschweig würde an sich noch keine Gefahren für den Bestand des Reichs involviren. Anders stellt es sich aber, wenn in den hannoverschen Landen 11 Wahlkreise unter 19, welfische Abgeordnete wählen, also Abgeordnete, deren Programm wie das des Herrn Göß von Olenhusen lautet: da Preußen dem Herzog von Cumberland nicht freiwillig den hannoverschen Thron anbieten wird, so müssen Verwickelungen nach Außen benutzt werden, um es zur Wiederherstellung Hannovers zu zwingen. — Dies Programm trägt alle Kennzeichen der gesetzlichen Definition des § 81 des Reichsstrafgesetzbuches an sich: Wer es unternimmt, das Bundesgebiet ganz oder theilweise einem fremden Staate gewaltsam einzuverleiben oder einen Theil desselben vom Ganzen loszureißen ꝛc, wird wegen Hochverraths mit lebenslänglichem Zuchthaus oder lebenslänglicher Festungshaft bestraft. Durch den Zusatz, daß man auf gesetzlichem Wege die Wiederherstellung Hannovers erreichen wolle, wird die hochverrätherische Tendenz nicht entkräftet und die Gefahr nicht beseitigt." — Weiterhin sagt das genannte Blatt: „Wir dürfen uns nicht über die Gefahren täuschen lassen, welche dem Reiche drohen würden, wenn ein Anhänger der welfischen Partei als Herzog von Braunschweig souveränes Reichsmitglied würde. Die landeshoheitlichen Rechte, die er als solcher

auf einen bestimmten Bezirk ausübt, würde er dazu benutzen, um seinen Hof zum Krystallisationspunkt für welfische Umtriebe hinzugeben und unter herzoglich braunschweigischer Autorität die Mittel vorzubereiten, welche dazu dienen können, die Pläne der welfischen Partei, wie sie in dem Programm des Herrn Götz v. Olenhusen gekennzeichnet sind, zu verwirklichen, sobald anderweitige Komplikationen des Deutschen Reiches den Moment dazu als günstig erscheinen lassen. Ganz abgesehen also von der rechtlichen Frage, über welche wir hier nicht sprechen wollen, haben das Programm und die Haltung der Welfenpartei das Reich in die Unmöglichkeit versetzt, diesen Bestrebungen einen archimedischen Punkt zu gewähren, wie ihn die Residenz eines souveränen Parteimitgliedes in Braunschweig geben würde."

— Wie wir gestern telegraphisch meldeten, ist in Berlin der Präsident Julius von Kirchmann gestorben. In der modernen philosophischen Literatur wird die originelle Gestalt dieses Mannes ihre eigenthümliche Stelle behaupten. Ein außerordentlicher Scharfsinn, ein grübelnder Verstand, der nur zu leicht zu Paradoxien hinüberirrte, zeichnete ihn aus Mit großer Belesenheit verband sich in ihm eine lebendige und anschauliche Darstellung, ein pointirter Ausdruck in der Rede wie in der Schrift. Viele seiner Arbeiten, so die bekannte Schrift „über die Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft", und seiner Behauptungen haben den weitesten Nachhall und oft erbitterten Widerspruch erfahren. Aber Gegner wie Anhänger mußten die tiefgehende Anregung und Förderung zugestehen, die ihnen seine schneidige, gern bis zum Aeußersten vorschreitende Dialektik gebracht hatte. v. Kirchmann hat an der Wiege unseres parlamentarischen Lebens gestanden: er war seit zwei Jahren Staatsanwalt bei dem Kammergericht in Berlin, als er 1848 in die preußische Nationalversammlung gewählt wurde. Trotz mancher Anfechtungen und Verfolgungen, — er ist in den Jahren 1856—1863 von seiner Stellung als Vizepräsident des Appellationsgerichtes zu Ratibor suspendirt gewesen und 1867 disziplinarisch seines Amtes entsetzt worden wegen seines bekannten Vortrages im Berliner Arbeiterverein über die Nothwendigkeit der Bevölkerungseinschränkung — war er ein echt deutscher Patriot, ein Mann im besten Sinne des Wortes. Geboren 1802 zu Schafstädt bei Merseburg, hat er ein hohes und ehrenvolles Alter erreicht.

Oesterreich-Ungarn. In Budapest bringen die Journale seit einigen Tagen spaltenlange Berichte aus den Ergebnissen einer Untersuchung, welche Polizeirath Majthenyi auf Weisung des Ministers des Innern gegen einige Polizeibeamte eingeleitet hat. Diese Polizeiorgane hätten nach diesen Angaben mit notorischen Dieben, Falschspielern und Kupplerinnen geradezu ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen und gegen gute Entlohnung alle gegen diese Verbrecher eingelaufenen Anklagen niedergeschlagen. In manchen Fällen sollen die in Untersuchung gezogenen Beamten durch die Androhung von Strafen diese sogar dazu gepreßt haben, daß sie neue Taschendiebstähle begehen, um mit dem erbeuteten Gelde sich loskaufen zu können. Der „Pester Lloyd" weiß aus diesen Vorgängen u. a. Folgendes zu erzählen: In einem Nachtlokale der Königsgasse war eines Abends ein Fremder erschienen, der bald die Aufmerksamkeit der zahlreich in diesem Lokal sich aufhaltenden Taschendiebe auf sich lenkte. Um zu erfahren, ob der Fremde sich im Besitze einer größeren Geldsumme befinde, wurde der Zahlkellner damit betraut, den Gast zu ersuchen, ihm eine Fünfziger-Banknote zu wechseln. Der Fremde willfahrte diesem Wunsche, und man bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß dessen Brieftasche mit Banknoten vollgespickt sei. Nun wurde beschlossen, daß der Gast das Lokal nur ohne diese Brieftasche verlassen dürfe. Die „Diebesgalerie" betraute eines ihrer Mitglieder mit der Ausführung des Diebstahls, welcher auch gelang. Der Dieb eilte mit seiner Beute, von dem Bestohlenen verfolgt, aus dem Lokale. Als der Fremde die Thür passirte, stellte ihm ein Kellner, welcher schon dort am Posten stand, ein Bein. Der Fremde stürzte zu Boden und erhielt mehrere Gläser heißen Grog in den Nacken geschüttet, die ein zweiter Kellner, der eben dort in der Nähe stand, durch den heftigen Zusammenstoß mit dem Gaste „zufällig" verschüttet hatte. Unterdessen hatte der Dieb natürlich das Weite gefunden und wollte später sich Niemand in dem Lokale an ein Individuum erinnern, auf das die von dem Bestohlenen gelieferte Personalbeschreibung gepaßt hätte. Der Fremde — welcher den Verlust eines Betrages von 1500 fl. zu beklagen hatte — erstattete die Anzeige bei der Polizei, doch gelang es derselben nicht — trotzdem nahezu dreißig Personen von dem Taschendiebstahle Kenntniß hatten — den Thäter zu eruiren. Einem Leipziger Kaufmann wurde bei dem Anlangen auf dem Staatsbahnhofe die Brieftasche mit dem Inhalte von tausend Mark gestohlen. Der Bestohlene eilte sofort zur Polizei und drohte, die Intervention des deutschen Konsuls in Anspruch nehmen zu wollen. Ein als Diebsfänger sich eines gewissen Rufes erfreuender Zivilkommissar wurde mit der Einleitung der nöthigen Recherchen betraut, die zu dem Ergebniß führten, daß der Diebstahl nicht von den in Pest ansässigen, sondern von sog. „reisenden" Dieben verübt worden war. Der Polizist setzte sich mit den Ersteren in Verbindung und stellte denselben vor, daß es im Interesse ihrer ungestörten Thätigkeit gelegen sei, daß der Leipziger Reisende die tausend Mark wiedererlange. Das Diebskonsortium beschloß, seinem „guten Freunde" behilflich zu sein, und in der That war wenige Stunden später der Dieb der tausend Mark in der Person eines aus Tinnye gebürtigen Handelsmannes eruirt. Derselbe mußte die gemachte Beute herausgeben, erhielt aber für seine „Arbeit" eine Entschädigung von 30 fl., die im Wege einer Sammlung von den Mitgliedern der Gaunerzunft aufgebracht worden waren. Eine weitere Folge hatte die Affaire für den Dieb nicht, der Kommissar hatte eben vergessen, seinen Vorgesetzten über die Angelegenheit Bericht zu erstatten.

— Im kroatischen Landtage zu Agram hat es wieder einen Mordslärm gegeben. Die ungarfeindlichen Anhänger des Abgeordneten Starcevics brachten einen Antrag ein, welchen der Landtagspräsident als einen Hochverrath bezeichnete. Darauf erfolgte seitens der Starcevicsaner ein Höllenspektakel, so daß die Sitzung unterbrochen werden mußte. Der Präsident verlangte die Ausschließung der Abgeordneten, welche das Weiterlagen unmöglich machten und schloß die Sitzung. Ein Antrag auf Ausschluß der zwölf Abgeordneten ist bereits eingebracht.

Italien. Der „Pol. Korr." zufolge entbehrt die Nachricht, daß das italienische Mitglied der internationalen Liquidations-Kommission in Egypten, Herr Baravelli, angewiesen worden sei, von der bekannten Klage aus Anlaß der Sistirung der Schuldamortisation zurücktreten, der Begründung. Die Unrichtigkeit derselben gehe aus der Thatsache hervor, daß Herr Baravelli nach seiner kürzlich erfolgten Ankunft in Egypten direkt erklärt habe, sich der Klage seines französischen und österreichisch-ungarischen Kollegen definitiv anzuschließen.

Belgien. Infolge des den Liberalen günstigen Ausfalles der Gemeindewahlen scheint eine theilweise Kabinetsumbildung sicher zu sein, wenigstens machen einige Kabinetsmitglieder Miene, sich von ihrem Posten zurückzuziehen. Liberale Blätter erinnern daran daß schon einmal unter gleichen Verhältnissen das Resultat der Gemeindewahlen ein klerikales belgisches Ministerium zu Falle gebracht. Im Jahre 1857, unter dem Kardinal Dedecker, handelte es sich um das sogenannte Klostergesetz, das die Organisirung der Wohlthätigkeitsanstalten der Geistlichkeit unterstellen sollte. Die klerikale Kammermehrheit genehmigte die beiden Hauptartikel des Gesetzes, aber infolge der Unruhen und Tumulte, welche darüber entstanden, schloß König Leo[illegible]d I. die Session. Dies geschah im Mai. Am 27. Oktober fanden sodann die Gemeindewahlen statt, und dieselben ergaben einen ekla-tanten Sieg der Liberalen, worauf das Ministerium seine Entlassung nahm und durch Neuwahlen eine imposante liberale Mehrheit in die Kammer kam.

England. Die Kolonisationsbestrebungen rauben John Bull den Schlaf. Die „Daily News" sprechen sich mit schlecht verhehltem Mißmuth über die Folgen jener Kolonisationsprojekte aus. So schließt das Londoner Blatt einen längeren diesem Thema gewidmeten Artikel wie folgt:

„Das Haschen jungen und rivalisirenden Ehrgeizes nach neuen Kolonien kann kaum verfehlen, Verwickelungen in der europäischen Staatskunst hervorzubringen Unser koloniales System anlangend, scheint es fast überflüssig, zu sagen, daß das Wachsen dieses jungen Ehrgeizes nur ein weiterer Grund ist, die freien und freundlichen Bande zwischen uns und unseren Kolonien so eng als möglich zu machen. Eines Tages vielleicht dürfte das Projekt einer Reichs-Bundes-Genossenschaft zwischen dem Mutterlande und seinen herrlichen Kolonien, das jetzt wenig mehr als ein Traum zu sein scheint, als der Keim einer großen Wirklichkeit anerkannt werden. Aber inzwischen ist das Entstehen von Streitigkeiten unter europäischen Staaten infolge des wachsenden Eifers nach Kolonien nicht unwahrscheinlich. Was England betrifft, so kann es in der vollen Versicherung ruhen, daß, soweit menschliche Voraussicht reichen kann, es der große kolonisirende Einfluß der Welt sein wird. Wir lassen uns weder zur Eifersucht auf Deutschland oder Frankreich, noch zum Zank mit ihnen treiben. Wir haben nichts zu fürchten. Aber angesichts der neuesten Veränderungen wäre es unweise, nicht sofort die Wirklichkeit der Veränderung und der damit verknüpften erhöhten Verantwortlichkeit einzugestehen."

Rußland. In einem Petersburger Briefe der hochoffiziösen „Pol. Korr." wird wieder einmal die sogenannte Meerengen-Frage aufs Tapet gebracht. Der Korrespondent spricht die Ueberzeugung aus, daß dies eine Frage von ernsterem Charakter sei, weil dabei wirkliche Interessen in Betracht kämen. Derselbe führt dann weiter aus, daß Rußlands Politik in dieser Angelegenheit durch ein doppeltes Interesse diktirt sei, nämlich die Freiheit des internationalen Handels in den Meerengen zu erlangen und die Schließung derselben für alle fremden Kriegsschiffe zu bewirken. Die erstere Bedingung sei erfüllt, und was die Sperre anbelangt, so müsse Rußland dahin streben, „daß dieselbe nicht auf dem Papier bleibe, sondern im Gegentheil eine effektive werde, ein Resultat, das nicht anders erreichbar scheint, als indem alle Interessenten sich über Maßregeln verständigen, die geeignet wären, jedem künftigen eventuellen Versuche des Bruches der Meerengen-Sperre ein starkes, nicht zu besiegendes Hinderniß in den Weg zu stellen." Der Korrespondent fügt dann hinzu, daß die russische Politik gegenwärtig in voller Thätigkeit ist, um die Pforte zu bewegen, die von dem Petersburger Kabinette geforderte Zustimmung zur Erneuerung des Defensiv-Allianzvertrages von Hunkiar-Iskelessy (26. Juni 1833) zu erhalten. Diese auf acht Jahre abgeschlossene Konvention bestand bekanntlich aus sechs offenen und einem geheimen Artikel. Nach Artikel 3 des Vertrages versprach der Zar der Pforte, so viel Truppen zu Wasser und zu Land zu senden, als dieselbe für nothwendig halten würde, wogegen der Sultan sich durch den geheimen Artikel verpflichtete, fremden Kriegsschiffen unter keinerlei Vorwand die Einfahrt in die Dardanellen zu gestatten. Gegenwärtig scheinen die russischen Wünsche, nach den obigen Mittheilungen zu schließen, noch weiter zu gehen, da man die ohnedies durch den Pariser Vertrag garantirte Sperre zu einer effektiven machen und sich zu diesem Behufe mit der Pforte über Maßregeln verständigen möchte, die geeignet wären, jede gewaltsame Durchfahrt der Meerengen zu verhindern. Mit einem Worte, die russische Regierung verlangt, wenn der Petersburger Korrespondent der „Pol. Korr." recht unterrichtet ist, von der Pforte die Auslieferung der Meerengen an Rußland.

Ostasien. Die Lage der Franzosen in Tonkin ist, wie sich immer klarer ergiebt, trotz der errungenen Siege äußerst bedenklich. General Brière de l'Isle hat sich in einem schweren Irrthum befunden, als er bereits in voriger Woche die Invasion der Chinesen in Tonkin zum Stillstand gebracht glaubte und dieses siegesgewiß nach Paris telegraphirte Der Kampf bei Tuyenquan beweist, daß mindestens zwei chinesische Armeen in Tonkin eingefallen sind, eine aus dem Nordosten, die andere von Nordwesten. Man besorgt hier, es könnte ihnen bei einer großen Ueberzahl gelingen, das zwischen sie hineingeschobene kleine französische Corps schwer zu gefährden. Daß Brière de l'Isle sein letztes Telegramm aus Haiphong datirt, beweist, daß er auf seine Operationsbasis im Delta zurückgegangen.

— Aus einem Privatschreiben des in China weilenden Missionars der rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen, W. Dietrich, wird dem „Schwäbischen Merkur" mitgetheilt: „Fukwing, 11. August. Vor einigen Wochen machte ich wieder eine längere Reise nach Tungkun und Umgegend, wo mir an einem Orte gut zu statten kam, daß ich ein Deutscher bin. In einem großen Markte waren die Leute ziemlich mißtrauisch gegen mich, so daß sie weder etwas von mir hören wollten, noch meine Bücher kauften. Plötzlich trat ein Mann an mich heran und fragte, ob ich Fatlansai yan — Franzose — wäre? „Nein, ich bin ein Bürger des Deutschen Reiches", antwortete ich. „Was, Du bist ein Deutscher? Nicht wahr, Ihr habt vor zehn und etlichen Jahren die Franzosen besiegt und ihren Kaiser gefangen genommen?" Ich antwortete: „mo thao — da irrst Du nicht." Bald wandte er sich an die Menge und verkündete, daß ich ein Thai tak kwok yan sei, ein Bürger des „großen Tugendreiches", wie die Chinesen Deutschland nennen. Im Nu hatte sich die Stimmung des Volkes geändert, Alles drängte sich heran und bald hatten wir unsere Bücher und Flugblätter rein ausverkauft."

Lokales

Chemnitz, den 23. Oktober 1884.

— Im städtischen Waisenhause befanden sich am 1. Januar vorigen Jahres 67 Pfleglinge, 40 Knaben und 27 Mädchen, am Schlusse des Jahres betrug die Gesammtzahl der verpflegten Waisen 83. Der Abgang der Zöglinge bezifferte sich auf 15 und fanden 10 als Lehrlinge, beziehentlich als Dienstboten Unterkommen, zwei Knaben starben, drei Mädchen wurden an Kindesstatt angenommen. Die Stadtgemeinde hatte aber im verflossenen Verwaltungsjahr 153 Waisen zu unterstützen; es waren, da die Räumlichkeiten der Anstalt weitere Aufnahmen nicht gestatteten, 70 gegen Erziehungsgeld, theils im Kinderversorghause, theils in geeigneten Familien untergebracht. Erkrankungen kamen in weit größerer Zahl als früher vor. Es traten namentlich Diphtheritis und Lungenentzündung auf. Infolgedessen mußten 20 Zöglinge ins Krankenhaus gebracht werden. Das Waisenhaus feierte am 1. Juli 1883 den fünfzigsten Jahrestag seiner Gründung. Es hat sich allezeit in den 50 Jahren seines Bestehens einer herzlichen Theilnahme unsrer Einwohnerschaft zu erfreuen gehabt, und aus deren Mitte fort und fort große und herzliche Beweise werkthätiger Liebe erhalten. Für das Waisenhaus wurden im abgelaufenen Jahre 64,123 Mk. 3 Pf. aufgewendet und das Stammvermögen betrug 58,618 Mk. 46 Pfg.

—i. Im Verein für volksverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde hielt gestern Abend im Saale des Elysiums Herr B. Stahringer von hier einen Vortrag über die verschiedenen Bäder und Packungen. Der Vortrag, der mehr das Praktische, als das Theoretische im Naturheilverfahren behandelte, führte den Zuhörern die Anwendungsform von Hand-, Fuß-, Knie-, Sitz-, Halb- und Ganz-, Dampf- und Sonnenbädern vor Im zweiten Theile des interessanten Vortrags zeigte Herr Stahringer an einer lebensgroßen Puppe die Anwendung von Fuß- und Wadenpackungen Leibumschlägen, Rumpf- und Schulter-, Hals- und Ganzpackungen, sowie Halsumschlägen. Ebenso berührte der Herr Redner noch die partiellen und ganzen Abreibungen, die Anwendung von Gurgelungen oder Mundbädern und Klystieren. Nach dem ersten Theile des Vortrags wurde vom Vorsitzenden eine in Dresden verabfaßte Petition an den Deutschen Reichstag verlesen, in welcher derselbe um Abschaffung des Impfzwangs aus verschiedenen Gründen ersucht wird. Die Petition, welche im Saale behufs Unterzeichnung auslag, wurde von sehr vielen Anwesenden unterschrieben. Bevor man zur Beantwortung der Fragen schritt, theilte der Vorsitzende noch mit, daß durch die Opferwilligkeit des Kommerzienraths von Zimmermann in Chemnitz eine Poliklinik geschaffen worden sei, in welcher notorisch armen Kranken Berathung nach der Naturheilmethode unentgeltlich gewährt wird. Die Herren Naturheilkundigen Stahringer und Harnisch hätten Aufträge erhalten, daß erstgenannter Herr die Sprechstunden für Arme, welche links der Gablenz wohnen, jeden Wochentag von 12 bis 1 Uhr Wiesenstraße Nr. 1, Herr Harnisch für die rechts der Gablenz wohnenden dergl. von 2–3 Uhr Nachm. Brühl 56 unentgeltlich abhalten sollte. Aus einer dem Vorstand des Vereins übermittelten Zuschrift war noch ersichtlich, daß der jüngst im hohen Alter verstorbene Herzog von Braunschweig eine Apathie gegen alle Aerzte bewiesen und selbst in seiner letzten Krankheit nicht die Hilfe der Aerzte in Anspruch genommen habe.

—* In der Maschinenfabrik Germania, hier, wurde ein Arbeiter, welcher mit dem Reinigen einer Krempelmaschine beschäftigt war, infolge seiner Unvorsichtigkeit von dem sogenannten Vorreißer an der rechten Hand erfaßt und ihm selbige derart verletzt, daß sich seine sofortige Unterbringung im Stadtkrankenhause und daselbst die Amputation zweier Finger nothwendig machte.

—* Gestern Nachmittag gelang es unserer Polizei bei einem hiesigen 19 Jahre alten Schuhmachergesellen eine große Menge verbotener sozialdemokratischer Blätter aufzufinden. Da die Schriften offenbar zur Verbreitung bestimmt waren, wurden dieselben beschlagnahmt, der Geselle aber vorläufig festgenommen.

—* Heute Nachmittag wurde hier ein von Burgstädt aus wegen Diebstahls eines Rockes und einer Hose steckbrieflich verfolgter Mensch ermittelt und festgenommen. Den gestohlenen Rock hatte derselbe auf dem Leibe.

— Das Wort unseres Dichters Göthe: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist", hat längst seine Bedeutung verloren, denn die gute alte Zeit, da man nach Belieben grob sein konnte und man an kernigen Ausdrücken Gefallen fand, hat dem modernen, gebildeten Wesen Platz machen müssen. Die früheren Originale grober Wirthe, wie z. B ein Vater Kohl in Dresden, können heute nicht mehr existiren. Trotzdem machte in unsrer Stadt ein Wirth den Versuch, die Grobheit der guten alten Zeit wieder einzuführen. Seine originelle Art im Auftreten schon dem ersten in seinem Lokale erscheinenden Gaste gegenüber endete mit einem kläglichen Fiasko und wurde zum Gegenstande einer Zivilklage, die dieser Tage auf dem Gerichte zum Nachtheile des Wirths zum Austrag kam.

— Interessant für uns Sachsen dürfte die Mittheilung sein, daß unser Königshaus zu den allernächsten Verwandten des verstorbenen Herzogs von Braunschweig gehört. Der Erbprinz Karl Ludwig von Baden hatte zwei Töchter, deren Eine, Karoline, sich in zweiter Ehe mit dem König Max I. von Baiern vermählte. Dieser Ehe entstammt als Tochter J. Maj. die weiland Königin-Mutter Amalie von Sachsen. Eine andere Tochter Karl Ludwigs von Baden, Marie, vermählte sich mit dem Herzog Wilhelm von Braunschweig, dem Vater des jetzt verstorbenen Herzogs; die Königin-Mutter Amalie und der Verstorbene waren also Geschwisterkind. König Albert und Prinz Georg sind demnach Neffen des Verstorbenen. Mit dem König, welcher binnen kurzer Zeit in Dresden wieder eintrifft, nimmt voraussichtlich auch Prinz Georg an der Beisetzungsfeierlichkeit Theil.

— Die Rückkehr Sr. Majestät des Königs nach Dresden ist für nächsten Sonnabend in Aussicht genommen.

— Bei dem Komitee zur Errichtung einer freiwilligen Berufsgenossenschaft für die Textilindustrie im Königreich Sachsen sind angemeldet worden aus folgenden Branchen:

	Betriebe	mit Arbeitern
Baumwollspinnerei und Zwirnerei	47	8238
Streichgarnspinnerei und Weberei	4	512
Vigognespinnerei	2	850
Kammgarnspinnerei	3	434
Jute- und Leinenspinnerei	1	150
Flachsspinnerei	1	580
Klöppelei	3	33
Seilerwaarenfabriken	2	28
Leinenzwirnerei	2	32
Gold- und Silberspinnerei und Weberei	1	132
Flachsaufbereitungsanstalt	1	42
Strumpfwaarenfabrikation	10	1223
Korsettfabriken	1	44
Wollwäscherei	1	20
Mechanische Baumwollsammetweberei	1	172
Mechanische Webereien wollener, halbwollener und halbseidener Waaren für Kleider, Meubles, Flanelle, Orleans 2c.	32	9668
Leinen-Damast-Webereien	8	460
Baumwollwebereien zum Theil mit Färberei und Appretur	28	7354
Leinen- und Halbleinenweberei	13	1498
Inlett- und Leinenweberei	4	409
Tuchfabriken	3	234
Knopffabriken	1	120
Färberei-, Druckerei-, Bleicherei- und Appreturanstalten	56	1829
Zusammen:	225	33562

— Ueber „Freistellen" an der Leipziger Universität sind meist irrige Ansichten verbreitet. Freistellen im vollen Sinne des Wortes giebt es nicht. Es kann nur armen Studenten das Kollegiengeld — gestundet werden, d. h. wenn die Bedürftigkeit und Würdigkeit nachgewiesen wird. Dieses gestundete Kollegiengeld bleibt aber als Schuld auf dem Betreffenden haften und kommt er — sei dies bald oder später — in bessere Verhältnisse, so hat er diese Schuld zu tilgen. Auf seine Erben geht sie indeß nicht über, stirbt der Schuldner, so erlischt die Schuld.

— Ein von einem Schulknaben, einem diesjährigen Konfirmanden, in Lengefeld verübter Gelddiebstahl von 61 Mark bei Fleischermeister Otto in der Nacht vom 16. bis 17. dieses Monats erregte in genannter Stadt einiges Aufsehen, wegen der Frechheit mit der er begangen worden war und wegen der Raffinirtheit, mit der ihn der Thäter verdecken wollte. Doch im Zaune versteckt fand man das gestohlene Geld und bald auch den Dieb, der vom Gendarm Schulze sofort in polizeiliche Verwahrung gebracht wurde. Uebrigens ist es derselbe Knabe, der im Vorjahre wegen Unzuchtsversuch an einem kleinen Mädchen in Untersuchung genommen, aber vom Königlichen Landgericht freigesprochen wurde.

Die Beerdigungs-Anstalt „Pietät" zu Chemnitz.

Nachdem sich unter obiger Firma gleichwie in anderen größeren Städten auch hier in Chemnitz eine Beerdigungsanstalt etablirt hat, ist es für die Bewohner von Chemnitz jedenfalls nicht unerwünscht, über das Unternehmen etwas näher informirt zu sein und es ist der Zweck dieser Zeilen, die kurz vor das Auge zu führen. Ein Todesfall, mag er in der Hütte des Armen oder im Palaste des Reichen erfolgen, ruft jederzeit unter den Hinterbliebenen eine Bestürzung hervor die nur allzuleicht und — wie Jedermann zugeben wird, der jemals in dieser Lage sich befunden hat — auch allzuoft dazu bei-

trägt, daß in der Absicht das Andenken des theueren Entschlafenen möglichst zu ehren und etwa ausgesprochene Wünsche in ausgedehntester Weise zu erfüllen, pekuniäre Opfer gebracht werden, welche nicht immer mit den Verhältnissen der Hinterlassenen in Einklang stehen. Derartige Opfer treffen selbstredend wohl meist den Arbeiter resp. mittleren Bürgerstand, aber gerade hier ist dies um so fühlbarer und doch ist kaum ein Vorwurf zu erheben, wenn selbst der „Unbemittelte" den Wunsch hat, seine Angehörigen auf dem „letzten Gange" zu ehren. Die genannte Beerdigungsanstalt bietet nun durch den herausgegebenen Tarif einen nicht zu unterschätzenden Vortheil, weil man im Voraus ersieht, wie hoch die Kosten einer Beerdigung nach der oder jener Ausführung sich belaufen werden und man also völlig in der Lage ist, diesen Kostenbetrag seinen Verhältnissen gegenüberzustellen. Der Tarif selbst bietet innerhalb der eingesetzten 18 Gattungen eine derartige Abstufung, daß wohl Jedermann Befriedigung finden dürfte, zumal es, wie uns auf Befragen mitgetheilt wurde, keinesfalls erforderlich ist, die in dem Tarife eingesetzte Gattung von so und so viel Mark unbedingt im vollen Umfange zur Ausführung bringen zu lassen, sondern es Jedermanns Belieben zu überlassen, sowohl in den Preislagen der Särge zu wählen, als auch bei Nichtbedarf des einen oder andern Gegenstandes auf diesen zu verzichten (wie z. B. wenn Kollegen des Verstorbenen als Träger fungiren u. dergl. mehr). Eine weitere Annehmlichkeit bietet fernerhin die Besorgung aller erforderlichen Wege, Wünsche ꝛc., so daß mit der Anmeldung im Bureau der Anstalt und dem gegebenen Auftrage, in welcher Weise die Beerdigung ausgeführt werden soll, die Angehörigen und Hinterlassenen sich um etwas Weiteres, als um die gesetzliche Anmeldung beim Standesamte, nicht zu bemühen haben. Alle übrigen Kommissionen werden durchgängig von der Anstalt besorgt und sind die aus den Tarifen ersichtlichen Preise als völlig den Verhältnissen entsprechend und in Berücksichtigung der reich dekorirten Wagen, sowie der kleidsamen Uniformen der Begleitmannschaften, wodurch den Kondukten eine gewisse Eleganz verliehen wird, als billig zu bezeichnen.

Beispielsweise sei hier aus dem Tarife der Klasse III die Gebühr für Ueberführung nach dem Friedhofe herausgegriffen, welche unter Verwendung eines, wie schon gesagt, eleganten Leichenwagens, unter Beistellung von 4 Trägern, welche den Wagen durch die Stadt begleiten, für den Betrag von 12 Mark doch keinesfalls allzu hoch bezeichnet werden kann. Und so sind die sämmtlichen übrigen Preise nur angemessene. Das Sargmagazin, welches im Anschluß an das Bureau — Zschopauerstraße 1 — eröffnet ist, bietet die Möglichkeit, sofort an Ort und Stelle wählen und sich von der Qualität überzeugen zu können. Das gesammte, lediglich von Chemnitzer Bürgern ins Leben gerufene Unternehmen bietet somit für die Einwohner der Stadt Chemnitz gewiß dieselben Vortheile, wie gleiche Institute in anderen größeren Städten. Wie dort, so wird auch hier das geflügelte Wort „Zeit ist Geld" gleichfalls nicht unbeachtet gelassen werden, denn die sachverständigen Beamten einer Beerdigungsanstalt sind im Arrangement von Beerdigungen geübt, während dem einzelnen Manne die Besorgungen bei Todesfällen in seiner Familie stets mannigfache Schwierigkeiten verursachen.

Vermischtes.

— In Berlin ist am Sonntag der Komponist des Arndt'schen Liedes: „Was ist des deutschen Vaterland", der königliche Musikdirektor Gustav Reichardt, im 87. Lebensjahre gestorben.

— Welcher Bildungsgrad ist zur Leitung eines Theaters erforderlich? Mit dieser schwierigen Frage hatte sich das Berliner Bezirksgericht zu befassen. Die Polizei hatte nach dem „B.-C." dem Inhaber des Puhlmann'schen Volkstheaters die Konzession entzogen, weil ihm, dem ehemaligen Kellner, die Befähigung zur Leitung einer Bühne abgehe. Der Inhaber des Theaters wandte sich beschwerdeführend an das Bezirksgericht und führte im Termine aus, er habe allerdings nur die Elementarschule seines Heimathsortes besucht, aber zur Leitung einer Bühne bedürfe man gar keiner Bildung. Wie der Schauspieler in erster Linie Talent haben müsse, und so mancher ungebildete Künstler zur Bedeutung gelangt sei, so brauche auch der Direktor nur Geschick und Talent, und das habe er, dem Himmel sei Dank, in reichlichem Maße. Er beruft sich auf mehrere Personen, die ihm seine Befähigung attestiren können, u. A. auf Herrn Direktor Wolf vom Belle-Alliance und Herrn v. Saville, den Dramaturgen des Wallner-Theaters. Der Gerichtshof beschloß, diese Zeugen in einer nächsten Sitzung zu vernehmen, und scheint also im Prinzip anerkannt zu haben, daß der Theaterdirektor durchaus nicht verpflichtet ist, gebildet zu sein.

— Ueber eine aufregende Bärenjagd berichtet der „Pester Lloyd": Friedrich von Fischer veranstaltete am 7. d. in seinen, in einer Entfernung von 5 Stunden von Ungvar gelegenen riesigen Waldungen eine Jagd auf Bären, an denen diese Gegend überaus reich ist, und lud den Ungvarer Advokaten Dr. Alexander Spitzer und den Rechtshörer Baron Karl Redwitz zur Theilnahme ein. Kurz nach Beginn der Jagd machte das Gekläff der Hunde und der Lärm der Treiber die Jäger darauf aufmerksam, daß das Wild in der Nähe sein müsse. In der That kamen drei Bären, ein ungeheuer großer und zwei kleinere, den Bergabhang herab, Dr. Spitzer war der erste, der sie bemerkte. Als die Bären ganz in die Nähe gekommen, gab er auf den größten einen Schuß ab, der das Thier am Schulterblatt traf, so daß der Bär zu Falle kam. Von der Detonation erschreckt, nahmen nun die zwei anderen eine andere Richtung Herr v. Fischer streckte den einen mit einem Schusse nieder, der auf den anderen abgegebene Schuß ging jedoch fehl, so daß das Wild glücklich entkam. Der von Dr. Spitzer erlegte Bär hatte sich mittlerweile wieder aufgerafft, schleppte sich ungefähr 80 Schritte weiter, um dann wieder zusammenzubrechen. Nun warf sich einer der Jagdhunde auf die Beute und begann das Thier zu würgen. Mit einem Ruck war der Hund abgeschüttelt und wälzte sich abseits in seinem Blute. Ein Bauer trat nun mit seinem Gewehr ganz nahe an den verwundeten Bär heran, um ihm den Gnadenschuß zu geben, doch sein Gewehr versagte. Der Bär sprang in die Höhe, umfaßte den Bauern und riß ihm die Kleider und Fleischstücke vom Leibe. Ein Treiber schlug den Bären mit einer Hacke mächtig auf den Kopf, worauf die Bestie ihr Opfer losließ und den neuen Angreifer zu zerfleischen begann. Nach einigen Sekunden war Baron Redwitz herangetreten und schoß sein Gewehr in die Flanke des Bären ab, der aber noch nicht verendete, sondern sich auf den Baron stürzen wollte. Zum Glück fiel das wüthende Thier nieder, und Baron Redwitz erlegte es mit einem Schusse. All' das war das Werk einiger Minuten. Die beiden schwer verwundeten Bauern dürften trotz der sorgfältigen Pflege kaum am Leben bleiben.

— Ueber die Witterungsverhältnisse in den Vogesen wird dem „Temps" gemeldet: „Die Gipfel der Berge sind ganz weiß; im Paß der Schlucht liegt der Schnee 20 Zentim. hoch Zwischen Markirch und St. Die versperrt er den Weg. Es ist sehr selten, daß der Schnee in dieser Jahreszeit in solchen Massen fällt; nicht minder seltsam war ein heftiger, von Donner und Blitz begleiteter Sturm, der am 15. ds. in Remiremont und Umgegend getobt hat."

— Jubiläum des Fingerhutes. Einer in technischen Kreisen wohlbekannten und in Dingen der Industrie wohlbewanderten Persönlichkeit verdankt das „Berl. Frdbl." nachfolgende interessante Mittheilung: Am 19. Oktober feierte das zweihundertjährige Jubiläum keine geringere Erfindung als — der Fingerhut, wie aus einem kuriosen Dokument hervorgeht, welches sich im Besitze einer alten holländischen Familie befindet. Am genannten Tage des Oktobermonds Anno 1684 nämlich übersandte der Goldschmiedemeister Nikolaus von Benschoten zu Amsterdam das erste von ihm erfundene und angefertigte Exemplar eines solchen Fingerhutes als Geburtstagsgeschenk an Myfrouw van Rensselaer mit einem verbindlichen Schreiben, in welchem er die Jungfrau bat, „diese ganz neulich hergestellte und von ihm eigens zum Schutze ihrer fleißigen Finger beim Nähen erfundene Bekleidung" als Gabe anzunehmen. Diese niedliche Idee kam bald allgemein in Aufnahme und wurde etwa 41 Jahre später von einem gewissen Johann Lotting nach England gebracht, wo zuerst deren Fabrikation im Großen betrieben wurde. Aber merkwürdig erscheint es, daß seiner Zeit wohl die Fingerhüte ausschließlich auf dem Daumen getragen wurden, wie aus der englischen Bezeichnung „thimble", zusammengesetzt aus „thumb" (Daumen) und „bell" (Glocke) deutlich hervorzugehen scheint. Früher nur aus Gold, Silber, Messing oder Eisen gemacht, wird jetzt Stahl, Silber, Horn, Elfenbein, Celluloid u. s. w. zu ihrer Herstellung verwandt. Die „goldenen Fingerhüte", welche man bei den Juwelieren kauft, sind französische Fabrikate, auf deren Stahlboden eine dünne Goldkuppe gepreßt ist. In China findet man prachtvolle Fingerhüte, die aus Perlmutter geschnitzt und mit Gold eingefaßt sind; auch der obere Theil ist von Gold. Ein Fingerhut, welcher der Königin von Siam gehört, ist wie eine Lotosknospe geformt, da dies die königliche Blume dieses Landes ist, und da fast Alles, was zum Hofe gehört, mehr oder weniger ein Symbol der Lotosblume trägt. Dieser Fingerhut ist von Gold, dicht mit Diamanten besetzt, welche so geordnet sind, daß sie den Namen der Dame und das Datum ihrer Vermählung bilden. Derselbe war ein Brautgeschenk des Königs, welcher Fingerhüte bei den englischen und amerikanischen Damen seines Hofes gesehen hatte und es übernahm, diese Mode bei seinem Volke einzuführen.

— Der Kandidat auf der Jagd nach Stimmen. Das „Pittsburger Volksblatt" erzählt folgende gut erfundene und sehr zeitgemäße Geschichte: „Madame, erlauben Sie, daß ich diese hübschen Kinderchen küsse?" fragte Onkel Bill Calkins, indem er sich über den vorderen Eingang des Gartens lehnte. „Gewiß, mein Herr, Ihrem Wunsche steht nichts im Wege." „Es sind prächtige Schätze," sagte Onkel Bill, nachdem er das elfte Kind abgeküßt hatte. „Ich habe selten schönere Babies gesehen. Sind es alle Ihre eigenen, Madame?" Die Dame erröthete tief. „Gewiß müssen es die Ihrigen sein", fuhr Onkel Bill fort, „von welcher andern Mama hätten sie diese schönen Augen, diese rosigen Wangen, diese reichen Locken, diese prächtige Gestalt und diese musikalischen Stimmen erhalten können?" Die Dame wurde immer röther. „Nebenbei bemerkt, Madame," sagte Onkel Bill, „darf ich Sie darum bitten, Ihren Gatten zu benachrichtigen, daß William H. Calkins, republikanischer Gouverneurs-Kandidat, ihm heute einen Besuch abgestattet hat." „Um Gotteswillen, mein Herr, ich habe ja gar keinen Gatten!" rief die Dame. „Aber diese allerliebsten Kinder, Madame, — Sie sind doch gewiß keine Wittwe!" „Mein Herr, ich glaube, Sie haben sich vollständig geirrt. Die Kinder sind nicht die meinigen. Dies ist ein Waisenhaus."

Literarisches.

Zu den Hilfesuchenden, welche die Kliniken frequentiren oder in private ärztliche Behandlung gebracht werden, stellen erfahrungsmäßig die skrophulösen Kinder mit ihren fungösen Knochen- und Gelenk-Leiden das größte Kontingent. Wollte man den Eltern dieser Kinder jedesmal alle die Rathschläge mündlich mit auf den Weg geben, welche zur Bekämpfung der Skrophulose zu ertheilen sind, so würde es nicht möglich sein, den Strom der Kranken in absehbarer Zeit zu bewältigen. Und doch sind die Rathschläge eben so wichtig, ja oftmals noch wichtiger als das Rezept, welches den Leidenden verschrieben, oder die kleine Operation, die an ihnen vollzogen wird. Zudem ist es eine alte Erfahrung, daß das gesprochene Wort, wenn es nicht gar mißverstanden wird, leicht in Vergessenheit geräth. Um diesem Uebelstand abzuhelfen und es zu ermöglichen, einerseits rasch zu handeln und zu rathen, anderseits gründlich zu belehren, hat Professor Dr. Esmarch in Kiel ein fliegendes Blatt drucken lassen, das den Titel führt: „Rathschläge für die Eltern skrophulöser Kinder". (Verlag von Lipsius u. Tischer in Kiel.) Dasselbe giebt in kurzen, bündigen klaren Worten eine erschöpfende Belehrung für die Heilung der Skrophulose und ist demselben die weiteste Verbreitung zu wünschen, namentlich auch durch Vertheilung seitens der Aerzte an ihre Patienten. Der Preis ist nur 20 Pfg. Zu beziehen ist die Schrift durch jede Buchhandlung, oder gegen Einsendung von 25 Pfg. in Briefmarken direkt von der Verlagsbuchhandlung von Lipsius u. Tischer in Kiel.

Stadt-Theater.

Oper.

Nachdem vorigen Freitag eine abermalige Wiederholung der Oper „Martha" mit Herrn Hovemann als Plumkett, in welcher Partie derselbe von voriger Saison her vortheilhaft bekannt ist, sowie am Sonntag eine Repetition des „Troubadour" mit Herrn Reisinger in der Titelrolle stattgefunden hat, folgte gestern Abend als erste Wagneroper dieser Saison: „Tannhäuser, oder der Sängerkrieg auf der Wartburg." Es war dies gleichzeitig das zweite Auftreten des Herrn von Bodánzi, der jedoch leider mit seinem Tannhäuser den ganzen Erfolg, den sich die Oper durch die Besetzung der übrigen Rollen unzweifelhaft errungen haben würde, ganz bedenklich in Frage stellte. Herr von Bodánzi verlor abermals, wie dies bereits als Faust der Fall war, schon zu Beginn des 2. Aktes die Herrschaft über sein Organ, und vermochte nicht, die Partie durchzuführen. Nahmen wir bei seinem ersten Auftreten an, daß eine überkommene Indisposition die Schuld trage, so mußten wir uns gestern überzeugen, daß dies durchaus nicht der Fall war, denn mitten in der tonlosen Einöde kam ab und zu wieder ein vollendet schöner Ton zum Vorschein. Nach seinen bisher gesungenen zwei Partien scheint das überaus weiche und zarte Organ des Herrn v. B. nicht geeignet, siegreich gegen die Orchesterstürme anzukämpfen, und eine Heldenpartie, die derartige große Anforderungen an die Widerstandsfähigkeit einer Stimme stellt, bis zum Schluß durchzuführen, und in allen wechselnden Affekten gut zum Ausdruck zu bringen.

Begreiflich, aber recht bedauerlich ist es, daß auch die übrigen Mitwirkenden mehr oder weniger unter diesem Mißstand zu leiden hatten Von den letzteren sei in erster Linie genannt Frl. Mandern, welche als Elisabeth wohl auf der Höhe ihres Könnens stand und sich, indem sie treu den Intentionen des Komponisten folgte, als echte Künstlerin bewährte. Nur das Gebet im letzten Akt hätten wir gern etwas dezenter und mehr mezza voce gehört; für die den Tod im Herzen tragende Elisabeth war dies etwas zu viel Stimmaufwand.

Von den Minnesängern sei vor allen Dingen erwähnt der Wolfram von Eschenbach des Herrn Porten. Er erwarb sich mit Recht reichen Beifall für die geschmackvolle und edle Wiedergabe der Sologesänge im Sängerkrieg, sowie des Liedes an den Abendstern. Wie eine Oase in der Wüste der Tenoristenkalamität erklang ferner der von Herrn Reisinger (Walther von der Vogelweide) vorgetragene Satz im 2. Akt. Auch die übrigen Minnesänger griffen wacker in das Ensemble ein und sei hier gleich erwähnt, daß auf das Studium der Oper anscheinend viel Fleiß verwandt worden ist. Zeugniß hiervon legten ab die tadellose Wiedergabe der schwierigen Ensemblesätze, als das Sextett im ersten, das Finale vom zweiten Akt, letzteres mit Ausnahme einer kleinen Schwankung gegen den Schluß hin, die aber durch die energischen Taktstockbewegungen des Herrn Kapellmeisters Molnár bald wieder ins Geleis kam. Herr Hovemann, welcher sich als Plumkett bestens hier einführte, befestigte sich in der Gunst des Publikums durch die Wiedergabe des Landgrafen. Wenn auch seinem Ton jene markige Fülle abgeht, durch welche sich gewöhnlich der seidige Baß kennzeichnet, so klingt sein Organ doch weich und edel und berührt das Ohr angenehm.

Nicht recht zu reussiren vermochte Frl. Vogel als Venus, wenigstens fehlt ihr hierzu der klare, ruhige und bestimmte Ton, der ja in ihrem eigentlichen Fach, den Koloraturpartien, nicht vermißt wird, zur exakten Durchführung aber einer rein dramatischen Partie in einer Oper Richard Wagner's eigentlich unerläßlich ist. Der Vortrag wurde zu oft, besonders im Anfang, durch lästiges Tremolo gestört.

Den Chören sei rühmend nachgesagt, daß sie sich viel Mühe gaben. Die nicht leichten Sätze wurden sämmtlich sauber und rein zum Vortrag gebracht. Die ganze Aufführung zeugte von einer im Arrangement tüchtigen Regie, der wir nur nach empfehlen möchten, die gestern beinahe endlosen Zwischenpausen etwas abzukürzen, und dadurch den Schluß der Oper etwas früher herbeizuführen. —a.

Gerichtshalle.

—tz. Strafkammer I vom 21. Oktbr. Die Fabrikanten Ludwig Robert Ploß und Albert Theodor Haupt, Beide aus Hartmannsdorf, haben sich eines Vergehens gegen das Markenschutzgesetz schuldig gemacht und deshalb wurden sie zu je 200 Mk. Geldstrafe und 300 Mk. Buße, welche an den Verletzten zu zahlen ist, verurtheilt.

Strafkammer II vom 22. Oktbr. Die ledige Marie Ernestine Albrecht aus Frankenberg, jetzt in Chemnitz aufhältlich 1866 geboren und bereits 2 Mal vorbestraft) war des Diebstahls, der Unterschlagung und bezder Untreue angeklagt. Die Albrecht war im verflossenen Frühjahr von einem hiesigen Mineralwasserfabrikanten als Verkäuferin für eine Selbstbedienungsbude engagirt worden. Sie erhielt einen wöchentlichen Lohn von 8 Mk. Damit kam sie aber nicht aus und deshalb veruntreute sie von den vereinnahmten Geldern nach und nach 40 Mk. Ferner hat sie am 13. oder 14. Juli d. J. einem hier wohnhaften Mädchen aus einer verschlossenen Kommode 1 Damenring im Werthe von 6 Mk. und 1 Atlasstreifen mit Spitze im Werthe von 4 Mk. gestohlen. Die Angeklagte war der ihr beigemessenen Strafthaten geständig. Sie wurde unter Annahme mildernder Umstände zu 10 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Der Sandhändler Carl August Bach aus Geyer (1849 geboren und nicht weniger als 13 Mal vorbestraft) hat am 20. September d. J. in einem Gute in Reichenhain um ein Stückchen Brot gebettelt. Dabei wurde er von dem Reichenhainer Polizeidiener erwischt, der ihm die Arretur ankündigte. Hierbei hat sich Bach des Widerstands schuldig gemacht. Er wurde zu 2 Monaten Gefängniß und 1 Woche Haft verurtheilt.

Der Handlungskommis Gustav Reinhard Paul Engert aus Hundshübel (1860 geboren und 2 Mal vorbestraft) hat am 28. September d. J. versucht, einen hiesigen Restaurateur um 30 Mk. zu betrügen. Wegen versuchten Rückfallsbetrugs wurde Engert zu 4 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt.

Der Schieferdecker Carl Friedrich Wilhelm Köhler aus Niederrossau (1841 geboren und 7 Mal vorbestraft) war angeklagt, am 5. April d. J. in Frankenberg einem Fleischer einen auf den Namen „Donau" hörenden Hund im Werthe von 20 M. gestohlen und das Thier an einen hiesigen Hundehändler für den Preis von 10 M. verkauft zu haben. Letzteres gab Köhler zu, aber den Diebstahl leugnete er. Er gab an, das Thier von einem Anderen (von dem großen Unbekannten, welcher in Strafsachen eine hervorragende Rolle spielt) zum Verkauf übergeben erhalten zu haben. Der Gerichtshof glaubte dem Angeklagten diese Ausflucht nicht und deshalb wurde Letzterer wegen im Rückfalle verübten Diebstahls zu 6 Monaten Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Der Handarbeiter Clemens Richard Jahn aus Chemnitz hat sich in der Nacht zum 29. Septbr. d. J. des ruhestörenden Lärms und bei seiner hierauf erfolgten Arretur des Widerstands und der Beamtenbeleidigung schuldig gemacht. Er wurde zu 2 M. Gefängniß und 2 W. Haft verurtheilt. Die Haftstrafe wurde als durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt erachtet.

Reichsgerichts-Entscheidungen.

Eine Person, welche einen fremden Gegenstand einem Anderen wegnimmt, um sich selbst als Dieb anzuzeigen und im Gefängniß Aufnahme zu finden, macht sich nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Strafsenats, vom 11. Juli 1884, dadurch nicht des Diebstahls schuldig.

Bericht des Schlacht- und Viehhofs zu Chemnitz.

Vom 23. Oktober.

Auftrieb:

36 Rinder, 290 Landschweine, 34 Bakonier, 160 Schafe, 196 Kälber.

Am Rindermarkt trat keinerlei Aenderung ein; der Handel beschränkte sich unter Beibehaltung der letzten Montagspreise auf II. und III. Qualität.

Der heutige Schweinemarkt verlief sehr langsam. Sowohl in Landschweinen als auch in Bakoniern, worin der Auftrieb sehr klein war, blieben mehrfach Ueberstände. Preise gedrückt.

Schaf- und Kälbermarkt. Am Schafmarkt war ebenfalls ein ziemlich langsames Geschäft, wobei die Preise vom letzten Montag nicht durchgängig erzielt werden konnten. — Für Kälber wurden etwas höhere Preise gezahlt und konnte der Bedarf kaum gedeckt werden.

Preise:

Rinder: II. Qual. 56—62 Mk., III. Qual. 48—54 M. auf 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Landschweine 50—53 Mk., Bakonier 47—48 Mk. für 100 Pfd. lebend Gewicht bei 40 Pfd. Tara per Stück.

Schafe: 100 Pfd. lebend Gewicht 30—33 M.

Kälber: 100 Pfd. lebend Gewicht 35—37 Mk.

Der nächste Kleinviehmarkt findet wegen des Reformationsfestes Mittwoch, den 29. Oktober d. J., statt.

Telegramme.

(Fortsetzung zu den auf Seite 1 befindlichen Telegrammen.)

Berlin, 23. Oktober, Nachm. Der Kaiser und der Kronprinz sind heute Vormittag 8½ Uhr wohlbehalten von Sigmaringen hier eingetroffen. Auf dem Bahnhofe wurden sie von dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, dem Prinzen Friedrich Karl, dem Gouverneur und Kommandanten von Berlin, dem Polizeipräsidenten und dem Flügeladjutanten empfangen.

Paris, 23. Oktober, Nachm. Einer Havasmeldung zufolge ist nunmehr festgestellt, daß in den letzten acht Tagen in Yport bei Rouen 11 Erkrankungen und 6 Todesfälle infolge der Cholera vorgekommen sind. Man glaubt, daß die Krankheit auch von aus Cette kommenden Matrosen eingeschleppt wurde.

Verantwortlicher Redakteur Dr phil. O. Müller in Chemnitz.

Vereins-Anzeiger.

Kranken- und Begräbniß-Unterstützungskasse der Barbier- und Friseurinnung zu Chemnitz. Donnerstag, den 23. Oktober, Generalversammlung im Bienenstock.

Kaufmännischer Verein. Donnerstag, den 23. Oktober, öffentlicher Vortrag im Saale der Linde.

Priv. Scheiben-Schützen-Gesellschaft. Donnerstag, den 23. Oktbr., Gesellschaftsabend.

Christbaum. Donnerstag, den 23. Oktbr., Versammlung.

Kleinkinderbewahranstalt. Freitag, den 24. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, Hauptversammlung.

Erzgeb. Gartenbauverein. Donnerstag, den 23. Oktober, Abends 8 Uhr, Versammlung im Vereinshause.

Vergnügungs-Anzeiger.

Reinhold's Theatersalon. Heute Donnerstag: Robert der Teufel.

Sonntag's Restaurant, Zschopauerstr. Freitag, den 24. Oktbr., großes Schlachtfest.

Restauration Glückauf, Lutherstr. 2. Freitag, den 24. Oktbr., Schlachtfest, ½10 Wellfleisch, später frische Wurst.

Gasthaus Schloßchemnitz. Freitag, den 24. Oktbr., Abendunterhaltung vom Turnverein Chemnitz-Schloß.

Krone Gablenz. Nächsten Sonntag und Montag Kirchweihfest. Mittwoch, den 29. Oktbr., großes Kirmeß-Konzert.

Gasthof Stadt Plauen. Ausschank des bestrenommirten Echt Münchner Löwenbräu.

Hilbert's Restaurant, Höllerstr. 3. Freitag saure Flecke.

Korsetts
en gros eig. Fabrik en detail
billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer
B. Herold,
6 Holzmarkt 6.

Neue Preisselbeeren
mit Zucker, vorzügl. schön, empf.
Carl Krause, Bachgasse 6.

Ausgezeichnet **fettes Rindfl.** à Pfd. 54 Pf., **Landschweinefl.** à Pfd. 66 Pf., **Schöpsenfl.** à Pfd. 60 Pf. verkauft täglich frisch
H. Holler, Ecke Linden- u. Waisenstr.

ff. Rittergutsbutter,
dreimal wöchentl. frisch, empfiehlt
Carl Krause, Bachgasse 6.

Wäsche
zum **Plätten** wird angenommen
Mühlenstraße 19, 1 Treppe.

F. Altchemnitzer Sauerkraut in frischer Sendung empfiehlt mit 10 Pf. das Pfund.
Carl Krause, Bachg. 6.

Konkursvermeidung.
Schreiber dieses verhindert bei rechtzeitiger Meldung d. pers. Eingreifen Konkurse, oder hebt solche wieder auf, vermittelt Akkorde und entwirrt schnell und billig mangelhaft geführte Bücher, übernimmt auch Konkursverwaltung. Zu erf. **X. 13** postl. Chemnitz.

Ein rothbrauner, 1½ jähriger halbenglischer
Hühnerhund,
fern dressirt, vorzügl. Appel, ausgezeichnete Nase, stubenrein, ist für den festen Preis von 150 Mk. sofort zu verkaufen. Zu erfahren bei **Haasenstein & Vogler, Chemnitz.**

Gablenz. **Krone.** Gablenz.

Nächsten Sonntag und Montag

Kirchweihfest.

Mittwoch, den 29. Oktober,

Groß. Kirmeß-Konzert

vom Stadtmusikchor unter Leitung des Herrn Musikdir. Scheel.

Gasthof Stadt Plauen.

Mit heute beginnt der Ausschank des bestrenommirten Bieres

Echt

Münchner Löwenbräu

und darf ich wohl hoffen, daß dieser vorzügliche Stoff bei meinen geehrten Gästen den größten Erfolg haben wird.

Hochachtungsvoll

Emil Wähner.

Zöllnerstraße 3. **Hilbert's Restaurant,** Zöllnerstraße 3.

Heute Freitag von Mittag an wozu ergebenst einladet

saure Flecke,

Gustav Hilbert.

Sonntag's Restaurant, Zschopauerstraße.

Heute Freitag grosses Schlachtfest.

Abends: Bratwurst mit Sauerkraut.

Für launige Unterhaltung ist gesorgt.

Restaurant „Glück auf", Lutherstraße 2.

Heute Freitag **Schlachtfest,** ½10 Uhr Wellfleisch, später verschiedene Sorten Wurst.

Um gütigen Besuch bittet **Gustav Bergmann.**

Reinbold's Theater-Salon und Restaurant.

Heute **Donnerstag: Robert der Teufel, verbannter Fürst der Normandie.** oder: **Des Kreuzes Sieg.** Romantisches Schauspiel in 5 Akten nach dem Sujet der Oper gleichen Namens von **Ch. Birch-Pfeiffer.** Hierauf ein **Nachspiel. Herm. Reinbold.**

Ortsverein deutscher Kaufleute.

Heute **Freitag,** Abends 8 Uhr, in den „drei Raben"

Versammlung.

(Wichtige Berathungen.) Das Erscheinen **Aller** dringend nöthig. **Gäste** sind willkommen **Der Vorstand.**

Beerdigungsanstalt „Pietät"

zu Chemnitz.

Bureau: Zschopauerstrasse Nr. 1.

Größtes Lager aller Arten Holz- u. Metallsärge.

Ausführung einfacher u. luxuriöser Beerdigungen bei zuverlässiger, schneller und billigster Bedienung.

Ueberführung Verstorbener nach auswärts.

Bertha Rössler

Putzgeschäft,

1. Geschäft: **24 inn. Johannisstr. 24,** Eingang Neumarkt,

2. Geschäft: **6 Königstraße 6,**

empfiehlt ein großes Lager fein garnirter

Damen- und Kinderhüte

aller Façons, sowie aller in's Putzfach einschlagenden Artikel zu den billigsten Preisen. **Filz- und getragene Sammet-Hüte** werden schnellstens **modernisirt.**

Die

Färberei-Annahme

von

W. Spindler

befindet sich von jetzt an

Holzmarkt 15.

A. verw. Gräfe, Nikolaigraben 4,

empfiehlt zu billigen Preisen: **Barchente, Lamas, Filzröcke, Schürzen, Korsetts** ꝛc. **Anfertigung von Wäsche jeder Art.**

Einen Posten

Buckskin- und Paletot-Rester

verkauft zu außergewöhnlich billigen Preisen

Anton Kühnel, Johannisplatz 3.

Vollständiger Ausverkauf

der sämmtlichen Waaren zum Taxpreise als: **Gestickte Tischdecken, Schubblätter, weisse** und **bunte Streifen, Turngürtel etc.** bei

Carl Friedrich, Kappel.

Pomm. Gänsepökelfleisch,

ungar. Tafeltrauben, sehr süß, **Tomaten** (Paradiesäpfel), **neue schwed. Preisselbeeren,** stark in Zucker gesotten, **Heidelbeeren** in Flaschen, **türk. Pflaumenmus,** empfiehlt und nimmt schon jetzt für die kommende Saison Bestellungen auf **Krammetsvögel** an

Robert Blechschmidt,
Kasernenstraße 10.

Das

Hausgrundstück

Reitbahnstraße Nr. 39

mit Bäckerei

verkaufe ich mit ca. 9000 Mark Anzahlung. **Emil Blank.**
Theaterstraße Nr. 44.

Brüh-Würstchen

in anerkannt guter Qualität jetzt täglich vorhanden,

Gänsepökelfleisch,

sehr schön, empfiehlt

W. Palm Nachf., Langestr. 47.

Korsettfabrik

en gros en detail

F. W. Böttger,

Webergasse.

Für Händler bill. Bezugsquelle

Achtung!

Meinen werth. Kunden zur Nachricht, daß sich mein Geschäft jetzt **Sonnenstrasse 32** befindet. **Lorenz Kragl,**

Heu-, Stroh- u. Häckselgesch.

Neue saure Gurken,
„ **Pfeffer- u. Senfgurken,**
neues Sauerkraut,
„ **türk. Pflaumenmus,**
neue franz. Katharinen-Pflaumen,
„ **Malaga-Feigen,**
„ **russ. Zuckerschoten,**
„ **Steinpilze,**
„ **Morcheln,**
„ **Hagebutten,**
Preißelbeeren mit und **ohne Zucker,**
Sardellen, Kapern,
echt Emmenthaler Käse,
ff. Nizza-Tafelöl

empfiehlt

Gustav Felix,

Wiesen und **Annenstr.-Ecke.**

---

5 **Bachgasse** 5

Uhren

aller Art, solid und billig.

Reparaturen

bei sofort. Preisangabe

E. Dürr,

Uhrmacher,

früher Wiesenstrasse 48.

Bachgasse Bachgasse

5 **Bachgasse** 5

C. A. Klemm's

Leihanstalt f. Musik

(Musikalien u. Pianos).

Perman. Pianof.-Ausstellung.

Hühneraugen entfernt gänzlich und schmerzlos, sowie eingewachsene Nägel Franz Döring, Annabergerstr. 41.

Ein **Backtrog** von Lindenholz ist zu verkaufen obere Hainstr. 2.

Heute Freitag Abendunterhaltung im Gasthaus Schlosschemnitz vom **Turnverein Chemnitz-Schloß.** Nach der Unterhaltung findet ein **Tänzchen** statt.

Anfang 8 Uhr. **Entree 30 Pfg.**

Der Vorstand.

Der Verlag der bekannten **Theater-Buchhandlung** von **Eduard Bloch** in **Berlin** ist stets auf meinem Lager vorräthig.

Als besonders beliebt sind hervorzuheben:

Dilettanten-Bühne, 224 Hefte à 90 Pf.,
Theater-Gartenlaube, 156 Hefte à 1 Mark,
Theater-Korrespondenz, 183 Hefte à 2 Mark,
Volks-Theater, 56 Hefte à 1.50—4 Mark,
Original-Deklamatorium, 28 Hefte à 60 Pf,
Norddeutsche Kouplets 143 Hefte à 60 Pf.

u. s. w. u. s. w.

Ausführliche Theater-Spezial-Kataloge à 30 Pf., kleinere Theater-Kataloge **gratis.** Theater-Direktionen, Liebhaber-Bühnen und gesellige Vereine wollen sich geneigtest bei Bedarf an mich wenden.

Gustav Ernesti, Buchhandlung,

Chemnitz, **Poststrasse 27c.** gegenüber der Kaiserl. Post.

Ein Metalldrücker

wird bei lohnender und dauernder Beschäftigung gesucht.

Zu erfragen i. d. Exped. d. Bl.

Ein ordnungsliebender

Bäckergeselle

wird gesucht von Bäckermeister **Wilh. Gläser,** Zwönitz.

Für das Zeichenbureau einer süddeutschen **Maschinenfabrik der Dampf-Maschinenbranche** wird ein

jüngerer Techniker

gewandter Zeichner gesucht. Offerten mit Zeugnißabschriften und Angabe der Salairansprüche an **Rudolf Mosse, Stuttgart** unt Chiffre **E. 3698** zu richten.

Näherinnen

erhalten Arbeit **Langestraße 19** im Pelzwaarengeschäft.

Eine Anlegerin

wird gesucht

Theaterstr. 48.

Geübte Arbeiter auf Rundmaschinen, sowie Spulerinnen auf Küchenmeister'schen Spulmaschinen bei hohem Lohne für dauernd gesucht.

Annabergerstr. 13,
Hinterhaus.

Lohnarbeiter auf Tricotstoff werden gesucht. Offerten erbeten an **Haasenstein & Vogler, Berlin S. W.,** sub **G. U. 305**

Eine geübte **Modistin** sucht Stellung. Gefl. Offerten unter **F. N.** in die Exp. ds. Bl. erb.

---

175 Schritt

vom Theater

B. 1. Freitag Abend ½9 Uhr bestimmt am Bahnhof Anzug derselbe. X. X. 656.

Eine geübte **Plätterin** empfiehlt sich in und außer dem Hause. Zwickauerstraße 19.

Ein Laden mit Kontor u. Keller ist mit oder ohne Wohnung zu vermiethen Reitbahnstraße 3, I.

Eine **3. Halbetage** wird per 1. Januar miethfrei. Näheres **Apollostraße 8, 3. Et. r.**

---

1 H. erh. L. Zimmerstr 5 Hinth. II, r.

---

1 Herr f. L. erh. (im Alkoven schlafen.) Leipzigerstraße 60, 2 T.

Möblirtes Logis

für 1 oder 2 Herren passend (eventuell mit voller Pension), zu vermiethen **Mauerstraße 2, I.,** in nächster Nähe des Bahnhofes und der Gewerbeschule.

Einfach möbl Stube b. 1. Nov. zu verm. alte Dresdnerstr. 16, 2. E.

Unseren herzlichen Dank allen Denen, die das Ruhebettchen unseres herzensguten

Johannes

so reichlich mit Blumen schmückten.

Chemnitz, den 22. Oktober 1884.

Moritz Wagner und **Frau.**

Gestern Abend wurde meine Frau im hiesigen Krankenhause von ihrem langen Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

Die Beerdigung erfolgt nächsten Sonnabend Nachmittags ½3 Uhr von der Leichenhalle aus.

Chemnitz, den 22. Oktober 1884.

Franz Luderer,
Brühl 50.

Stadt-Theater.

Freitag, 27. Abonnem.-Vorstellung.

Auf vielfaches Verlangen:

Das Nachtlager in Granada.

Romantische Oper in 3 Akten.

Gabriele — Fräulein **Mandern.**
Ein Jäger — Herr **Porten.**
Gomez — Herr **Elmhorst.**

Sonnabend, 27. Abonnem.-Vorst.

Novität! Zum 6. Male:

Der Raub der Sabinerinnen.

NB. Das hochgeehrte Publikum wird zu zahlreicher Betheiligung an dem beginnenden 2. Abonnement ergebenst eingeladen. Die Abonnementsliste liegt zur gefälligen Erneuerung der 2. Serie in der Tageskasse auf.

Für die Monate **November** und **Dezember** eröffnen wir ein neues Abonnement auf unsern unparteiischen täglichen

„Chemnitzer Anzeiger"

mit wöchentlich **Drei Unterhaltungs-Blättern** und dem 8 Seiten **reich-illustrirten humoristischen** Unterhaltungsstoff enthaltenden, auf feinstes Papier gedruckten Sonntagsblatt **„Anzeiger-Bilderbuch".**

Abonnements-Bestellungen für November und Dezember nehmen in Chemnitz und seinen Vororten die **Ausgabestellen** und die **Verlags-Expedition,** außerhalb dagegen **nur die Postanstalten** zu dem billigen **Abonnementspreise** von **nur 100 Pf.** (Zutragen 30 Pf) entgegen.

Ganz besonders empfehlen wir, schon für **November** dem Abonnement unseres in Tausenden von Familien eingeführten Chemnitzer Anzeigers beizutreten; denn neben den genannten Beiblättern liefern wir unsern Anzeiger-Abonnenten zugleich mit der letzten November-Nummer das — wie alljährlich — auch für das bevorstehende Christfest wieder erscheinende und auch diesmal ca. 64 Seiten starke, illustrirte **Weihnachts-Annoncenbuch** für Chemnitz und Umgegend.

Dies **illustrirte Weihnachtsbuch** enthält die anmuthigsten Weihnachtserzählungen: **„Weihnachten", „Blanka Holdern's Weihnachtsgeschichte"** und **„Verkauft!"** sowie hübsche **Weihnachts-** und **Winter-Bilder** mit zugehörigem Text.

Neu beitretende Abonnenten erhalten ferner die in den Unterhaltungsblättern laufenden höchst fesselnden Romane: **Ein Vampyr** und **Die Lumpenprinzessin,** soweit dieselben bisher erschienen sind, nachgeliefert. — Zahlreichem Beitritt neuer Abonnenten für die Monate November und Dezember sieht entgegen

Die Verlags-Expedition des Chemnitzer Anzeigers,
Alexander Wiede, Chemnitz, Theaterstraße 48.

An unsere geschätzten Abonnenten richten wir die Bitte, diese Abonnements-Einladung in Freundeskreisen zirkuliren zu lassen und Jedermann zum Abonnement auf unsern Chemnitzer Anzeiger anzuregen. Es liegt auch mit im Interesse unserer werthen Abonnenten sich für immer weitere Ausbreitung unseres Anzeigers zu bemühen; denn je mehr sich die Zahl unserer Abonnenten steigert, desto reichhaltiger vermögen wir unser Blatt auszustatten.

Für den Inseratentheil verantwortlich: Der Verleger. — Druck und Verlag von Alexander Wiede in Chemnitz.

Hierzu Unterhaltungs-Blatt.

Unterhaltungs-Blatt zum „Chemnitzer Anzeiger“.

Nr. 28. — Freitag, 24. Oktober. | Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino). | 1884. — 4. Jahrgang.

Ein Vampyr.

Kriminal-Roman von L. Hackenbroich.

Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Sie haben von Oberst Dickson ganz spezielle Instruktionen und Aufträge erhalten, als er Sie in Dienst nahm, und diese Aufträge haben nicht nur auf Fräulein Martha Wachter Bezug, sondern auch noch auf eine andere Person, die vom Obersten zu Schaden gebracht werden soll. Ich verlange von Ihnen zu wissen, welcher Art diese Aufträge und Instruktionen sind; weihen Sie mich in die Rolle ein, die Ihnen hier vom Obersten zugetheilt worden ist und setzen Sie mich dadurch in den Stand, das Fräulein sowohl, als jene andere Person vor den Intriguen und Anschlägen desselben zu schützen; leisten Sie nicht ferner noch gegen das Glück zweier grausam Verfolgten Helfershelferdienste, die das Licht des Tages nicht vertragen können und binnen kurzem ohnehin, zu Ihrem Schaden nicht minder, als zum Schaden Ihres Auftraggebers, ans Licht gezogen werden um Ihnen dann fürchterliche Stunden bereiten zu können. Lassen Sie sich rathen und warnen! In einem Falle können Sie meiner Freundschaft und Hilfe versichert sein, während Sie im andern Falle, wenn Sie mir die gewünschte Auskunft verweigern, einen gefährlichen Gegner an mir haben werden; denn seien Sie überzeugt, daß ich auch ohne Ihre Bereitwilligkeit, mir Aufschluß zu geben, ebenso genau Ihre Aufgabe hierselbst werde kennen lernen, wie ich um die Geschichte des Briefdiebstahls weiß. Sie sind vom Obersten gedungen zum Verderben des Fräuleins und einer zweiten Person; bedenken Sie, daß der Platz, an den er Sie gestellt hat, ebenso leicht und viel sicherer und gefahrloser zur Rettung und zum Glücke der beiden Verfolgten verwerthet und ausgenützt werden kann. Wählen Sie nun!“

So wenig Frau Wiertz sonst ein Charakter war, der sich einschüchtern oder überrumpeln ließ, und so wenig sonst eine Drohung sie aus der Fassung zu bringen vermocht hätte, so hatte doch die furchtbare Thatsache, daß es einen gefährlichen Mitwisser des Postdiebstahls gab einerseits, dann anderseits auch das geheimnißvolle Wesen ihres Besuchers einen solch beklemmenden Eindruck auf sie ausgeübt, daß ihre Geistesgegenwart und berechnende Kaltblütigkeit sie diesmal im Stiche ließ; sorgenvoll fragte sie sich, wer der alte Mann sein könne der augenscheinlich sich die Aufgabe gestellt hatte, des Obersten Pläne und vielleicht ihn selbst zu vernichten; sie hatte dem Obersten, ohne ihn zu kennen, ihre Dienste verkauft und sich für denselben in eine Situation gestürzt, deren Folgen für den Augenblick sich drohend genug gestalten zu wollen schienen, warum sollte sie Bedenken tragen, dem nachdrücklichen Willen dieses Mannes nachzugeben, der sich offenbar stark genug wußte, das vom Obersten gewollte und geübte Schlimme in's Gegentheil zu verwandeln oder wenigstens erfolglos zu machen? Waren es auch keine positiven Vortheile, die ihr des Obersten Gegner versprach, so mußte es ihr schon mehr als verlockend erscheinen, daß derselbe, wenn sie ihn nicht auch zu ihrem Gegner machte, sie im Genusse der bisher erlangten Vortheile belassen wollte, während es in seiner Gewalt stand, sie derselben zu berauben; über die moralischen Bedenken, die sie allenfalls dem ihr zugemutheten Verrath gegenüber hätte hegen können, war Frau Wiertz längst hoch erhaben; sie hatte darein gewilligt, ein junges naives Mädchen, das an ihre mütterlichen Gefühle glaubte, an den Obersten zu verrathen und zu verkaufen; um so leichter ward es ihr, den Oberst einem Dritten zu opfern; zudem entsprach dies ihrem intriguanten Charakter in hohem Maße, so daß vielleicht schon dieser Umstand unter anderen Verhältnissen genügt haben würde, um den Obersten der Dienste seiner Vertrauten zu berauben. Anfänglich zögernd, begann sie dem ihr aufmerksam zuhörenden Fremden zu erzählen, was der Oberst ihr bei ihrem Engagement gesagt, und dann, als Jener ihr öfter zustimmend zunickte, berichtete sie in breiter Umständlichkeit und mit allerhand eingeflochtenen Selbstbeschönigungen, wie der Oberst es ihr zur ersten Pflicht gemacht, das junge Mädchen auf Schritt und Tritt zu beaufsichtigen, alle seine Beziehungen zu kontroliren und keine Gelegenheit zu versäumen, des Obersten Lob bei Martha zu singen und seine Güte und Sorge für sie zu rühmen und in's glänzendste Licht zu setzen, daß sie Tag um Tag Bericht an den Vormund über jede Kleinigkeit erstatten müsse, die sich im Hause und in Martha's täglichem Leben ereignen würde, und daß es insbesondere gewisse Besuche oder Korrespondenzen seien, die dem Obersten Sorge zu bereiten schienen, und die sich nach des Fräuleins eigenen vertraulichen Mittheilungen auf eine Liebschaft beziehen müßten, in welche der Vormund zu ihrem unaussprechlichen Glücke seit kurzem eingewilligt habe; und daß der Oberst augenscheinlich ihre bezüglichen Mittheilungen mit großer Befriedigung entgegengenommen; von der Einwilligung desselben in die Wünsche seines Mündels, von welcher Letztere ihr gesprochen hatte, meinte Frau Wiertz daher nicht übermäßig viel halten zu müssen; vielmehr glaubte sie, daß ihre junge Herrin sich in dieser Hinsicht einer großen Täuschung hingebe, und daß der Oberst mit seinen wahren Absichten betreffs Marthas erst zu einer Zeit hervortreten würde, wo er seitens des jungen Mädchens weniger Schwierigkeiten und Widerstand zu gewärtigen haben würde, als jetzt, wo sie noch unter dem neuesten Trauerfalle leide und erregt sei. Während auf diese Weise Frau Wiertz ihrem unbekannten Besucher den wahren Verhalt ihrer Stellung im Hause Marthas bekannte, ohne daß Jener sie auch nur ein einziges Mal unterbrach, bemühte sie sich, ihre bisherige Thätigkeit trotzdem auf das Vortheilhafteste darzustellen, indem sie ihrem Zuhörer glauben zu machen suchte, daß sie thatsächlich nur das Beste des jungen Mädchens im Auge gehabt und für den Fall, daß der Oberst ihr Zumuthungen gemacht hätte, die über die einfache Beaufsichtigung Marthas hinausgegangen wären, sie ihm ihre Beihilfe versagt und lieber sich zu des jungen Fräuleins Verfügung gestellt haben würde, für welches sie seit dem ersten Tage ihrer Bekanntschaft mit ihr eine wahre Neigung hege. Ein spöttisches Zucken um die Mundwinkel des alten Mannes konnte ihr andeuten, daß derselbe wenig geneigt war, dieser Versicherung und ihrer Betheuerung, daß sie die Stelle in gutem Glauben an die väterliche Sorge des Obersten um sein Mündel angetreten habe, allzuviel Vertrauen entgegen zu bringen. Erst als sie ausgeredet hatte, antwortete er nach einer Minute Schweigen:

„Sie waren vernünftig genug, meinen Rath zu befolgen, und ich will annehmen, daß Alles sich so in der That verhält, wie Sie mir es jetzt auseinandergesetzt haben. Der Oberst darf von meinem Hiersein nichts erfahren, und sollte er hören, daß Sie Besuch hatten, so werden Sie nicht um eine Erklärung dieses Besuches in Verlegenheit sein, die ihn in keiner Weise beunruhigen kann. Des Obersten Absichten und Pläne mit seinem Mündel kenne ich, ebenso wie ich seine Gesinnungen gegenüber der Person kenne, um deren Fernhaltung von Fräulein Martha er sich die größte Mühe giebt; es ist dies eben der junge Mann, in Bezug auf welchen das Fräulein Sie ins Vertrauen gezogen hat. Der Oberst hat keinerlei das Recht, den Willen und die Wahl desselben zu beeinflussen, dessen Vormund er auf eine ähnliche Art und Weise geworden ist, wie er in Besitz des bewußten, ihm nicht gehörigen wichtigen Briefes gekommen ist, und da ich die Macht und Mittel besitze, um dies zu geeigneter Stunde öffentlich nachzuweisen, so werde ich auch stets zur Stelle sein, um das junge Mädchen gegen seine Uebergriffe zu schützen und dem jungen Manne, der nicht weniger reich ist, als Fräulein Martha, zum Siege über die Hindernisse zu verhelfen, die ihm dieser Eindringling in den Weg stellen möchte. Ich verlange deshalb von Ihnen, daß Sie, wenn heute oder morgen oder später ein junger Mann aus Brüssel, Adolf Vandenborght mit Namen, sich hier einfindet, und nach Ihrer jungen Herrin fragt, denselben zu ihr führen und es unterlassen, von dem Besuche dem Obersten zu berichten. Ich zweifle freilich nicht daran, daß er auf Sie allein in der Beaufsichtigung seines Mündels sich nicht beschränkt, sondern auch Sie selbst unter irgend eine Kontrole gestellt hat, so daß er von dem Besuche auch ohne Ihren Bericht wahrscheinlich unterrichtet werden wird; aber es wird außer Ihnen Niemand wissen, wer der Besucher ist, noch auch wird Jemand aus diesem Hause dem Oberst verrathen können, was derselbe bei Fräulein Wachter gewollt hat, da Sie das Recht haben und davon Gebrauch machen werden, die Dienstboten außerhalb der Wohnung zu beschäftigen, sobald der Besucher sich bei Ihnen gemeldet hat. Das ist Alles, was ich von Ihnen beanspruche, und ich erwarte, daß Sie selbst einsehen, daß ich nicht viel von Ihnen verlange.“

Frau Wiertz mochte anders denken; die Möglichkeit, daß sie selbst auch unter Aufsicht stehe, war ihr noch nicht in den Sinn gekommen, und dies sowohl als auch zugleich die Zumuthung, diese Kontrole herauszufordern und zu rechtfertigen, ließ sie es bereits halb bereuen, daß sie soweit schon sich in das Komplot gegen ihren Herrn und Meister eingelassen hatte; sie zögerte daher mit ihrer Antwort, und erst als der Fremde sie energisch aufforderte, sich zu erklären, entgegnete sie:

„Wenn es so ist, wie Sie meinen, daß der Oberst hinter meinem Rücken sich meine Berichte bestätigen läßt und dieselben kontrolirt, so hätte es ja nur für ein einziges Mal einen Zweck, daß ich, Ihnen zum Gefallen, den jungen Mann zum Besuche hier im Hause zuließe; denn am nächsten Tage schon würde der Oberst mir wegen meiner Unzuverlässigkeit die Stelle kündigen und damit wäre Ihnen am Ende ebenso wenig gedient, wie mir selbst. Wenn das nicht wäre . . .“ wollte sie fortfahren.

„Das ist nicht“, unterbrach sie ihr Besucher; erstens wird der Oberst nicht erfahren, wer hier war, wenn Sie oder Fräulein Martha es ihm nicht sagen; und das wird nicht der Fall sein; und zweitens ist es meine Sorge, Sie in diesem Hause festzuhalten, selbst wenn der Oberst erfährt oder erräth, daß Adolf Vandenborght, der übrigens ein Verwandter des Fräuleins ist, hier war, und daß ich die Macht habe, Ihnen Ihre Stelle hier im Hause zu wahren und zu sichern, dessen dürfen Sie sich überzeugt halten. Sie riskiren in keiner Weise Ihr Unterkommen, und da Sie das nun einmal bestimmt von mir zugesagt erhalten, so haben Sie keinen Grund mehr, mir länger Ihre Weigerung entgegenzuhalten.“

So wenig Positives in den Worten des alten Herrn liegen mochte, sein Ton und seine Miene hatten etwas so Imponirendes für die Wittwe, daß sie sich seinem Verlangen fügte und ihm versprach, eine Begegnung der beiden jungen Leute zu begünstigen, ohne daß der Oberst Kenntniß davon durch sie erhalten solle.

Befriedigt erhob sich der alte Mann, in welchem wir längst Frerix erkannt haben, und verabschiedete sich von Frau Wiertz, indem er sagte:

„Helfen Sie mir so machen Sie, ohne es zu wissen wie, wieder gut, was Sie an jenem Nachmittage Uebles angerichtet haben, und die Betroffenen haben keinen Schaden vom Verschwinden des Briefes; helfen Sie mir nicht, so führe ich allein die Sache zum guten Ende, und Sie theilen den Schaden mit Demjenigen, der nicht nur den Brief, sondern noch ein ganzes Register schwarzer Unthaten auf dem Gewissen hat, für welche er sich, vielleicht schon binnen wenigen Tagen, wird verantworten müssen. Die Wahl kann Ihnen nicht schwer sein.“

Damit verließ er das Haus, und Frau Wiertz hatte Zeit, sich von ihrem Schrecken über die letzten Andeutungen des Fremden zu erholen, ehe sie nach den Mägden sehen ging. Später als gewöhnlich begab sie sich in's Zimmer ihrer jungen Herrin, um bei dieser den freiwillig übernommenen Dienst einer Kammerfrau zu versehen, und dem Mädchen fiel die ungewöhnliche Schweigsamkeit ihrer Gesellschafterin so auf, daß sie besorgt fragte, ob ihr etwas fehle. Ausweichend gab sie zur Antwort, daß ihr soeben ein Freund aus Brüssel unangenehme Familienneuigkeiten mitgetheilt habe, die ihr allerlei Verdruß machten; „nun,“ fügte sie mit erzwungenem Lachen hinzu, „kommt Zeit, kommt Rath; vielleicht ist's nicht so schlimm, wie er's gemacht“. Sie trat einen Augenblick an's Fenster, das die Aussicht auf die nach Brüssel führende Landstraße gewährte, und sah dem langsam sich entfernenden Besucher von vorhin nach, als er eben sich umwandte und noch einen Blick auf das halb zwischen Bäumen liegende Landhaus warf, um dann eiligeren Fußes den Rückweg nach der Hauptstadt fortzusetzen.

16. Kapitel

Adolf Vandenborght stand, seiner Gewohnheit entgegen, seit zwei Stunden müßig an seinem Pulte; es mangelte zwar ebenso wenig heute an Arbeit und Material als an früheren Tagen, aber der junge Mann fand nicht Lust, noch Kraft, Etwas zu thun; bald stützte er trübselig und einem Verzweifelten gleich den Kopf in die beiden Hände und stierte auf ein vor ihm liegendes altes Pergament, dessen Schriftzüge zwar seine Blicke sahen, die aber für seinen anderweit beschäftigten Geist verständnißlos blieben; bald wandte er sich heftig von seinem Platze ab und durchmaß mit abwechselnd hastigen und zögernden Schritten das geräumige Zimmer. Er sah abgespannt aus, als hätte er die letzten Nächte nicht geschlafen und so blühend gesund er bisher gewesen war, so krankhaft war jetzt der Ausdruck seiner Augen und Züge.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lumpenprinzessin.

Roman von Georg Hartwig.

(Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Leugnest Du?“ rief Lucie, deren Muth beim Anblick seines Schuldbewußtseins stieg. „Willst Du geschehenes Unrecht durch Leugnen gut machen?“ Sie richtete sich höher auf. „Also um die Gunst dieser Fremden zu erlangen, brachtest Du es über Dich, Deine zärtliche Mutter zu vernachlässigen? Ihr warfst Du Deine Blicke nach, während Deine kranke Mutter sich vergebens nach Deinem Anblick sehnte. Weißt Du, was Du damit gewonnen hast, Willy? Sie, die klüger und größer denkt als Du, verachtet Dich, und die so hartgeprüfte Frau, die Dich ihren Liebling nennt, liegt in Fieber und Angst um Dich. Begreifst Du das? Begreifst Du endlich die Sünde, die Du an Deiner Mutter begehst?“

„Lucie, höre auf! Mir schwindelt!“ Er stürzte vorwärts. „Sprachst Du wahr? Ist die Mutter krank?“

„Ja, sie befürchtete Ungemach für Dich, Willy, ich beschwöre Dich, reiße diese Liebe aus Deinem Herzen, sie muß schlechte Früchte tragen.“

„Sie hat es bereits gethan.“ Seine Stirn furchte sich, während die Röthe von seinen Wangen verschwand und einer tiefen Blässe Platz machte. „Sie that es! Ich bin ein Elender! Du mußt mich verachten, Lucie.“

Obwohl bis zum Tode erschreckt von seinen Worten, zwang sie doch ihre Stimme zu einer sanften Bitte. „Was quält Dich, wenn es nicht die Liebe zu Kora Renard ist? Sage es mir. Wir sind allein! Niemand hört uns! Ich will Dein Geheimniß, wenn es ein solches ist, treu bewahren. Sprich, erleichtere Dir und mir das Herz!“

„Es nutzt nichts, Lucie, es ist zu spät! Ich kann nicht mehr zurück, auch wenn ich wollte“, stöhnte er, am Tische niedersinkend, und sein Haupt auf die Platte desselben beugend. „Ich kann nicht!“

„Was hast Du begangen?“ rief sie, mit dem Muth der Verzweiflung zu ihm eilend, um ihre Hand kosend auf sein lockiges Haar zu legen. „Sage es! Es kann nichts Schlimmeres sein, als was ich jetzt befürchten muß. Du siehst gewiß zu schwarz. Dein Gehirn ist erhitzt.“

„Nicht vom Wein!“

„Vom Wein nicht? Wovon sonst?“ rief sie unwillkürlich zurücktretend.

Er lachte bitter. „Siehst Du? Noch weißt Du es nicht einmal und schon weisest Du mich fort. Ich bin nicht betrunken, wie Du glaubst.“

Ihre Furcht war überwunden; sie eilte mit offenen Armen an seine Seite und umschlang seine Schulter, das liebliche Antlitz tief zu ihm niederbeugend. „Nicht so, Willy! Ich bin ein thörichtes Mädchen und erschrecke leicht.“

„Ein Engel bist Du gegen mich“, rief er, heftig mit der Hand gegen seine Brust schlagend. „Mühsam stichelst Du das Bischen Geld zusammen, unverdrossen und arglos. Lucie, wenn ich jetzt daran denke, daß meine kranke Mutter für meinen Unterhalt sich müht, während ich, während ich —“ er brach hastig ab und trocknete die perlenden Schweißtropfen von seiner Stirn. „Es muß heraus!“ rief er aufspringend. „Einer muß es wissen.“

„Vertraue mir, Willy“, bat sie, das Köpfchen innig an seine Brust drückend, obwohl er ihre Nähe von sich wies. „Sei wieder der offene, fröhliche Bruder, der heitere Sonnenschein in unserm trüben Dasein. Sprich!“

Er faßte ihre beiden Hände und zwang sie, ihn unverwandt anzusehen, während er in überstürzender Eile die Worte hervorstieß:

„Du willst es! Beklage Dich dann später nicht. Mir wird damit wenigstens die Last des Schweigens abgenommen. Lucie, Du sprachst von Kora Renard als von dem Kern meiner Schuld. Du irrst, sie war nur der Ursprung derselben. An jenem Abend, erinnere Dich, als Georg Dir die Treue brach, erwachte auch die Liebe wüst und wild zum ersten Mal in meiner Brust. Du begreifst das nicht“, fügte er leise hinzu, indem er ihre Hände drückte. „Ich fühlte eine Leidenschaft, die unbeschreiblich war, auch war ich zu schüchtern, mich Kora Renard je anders zu nahen, als in Gedichten, oder ihre Spur bescheiden verfolgend, oder Blumengrüße sendend. Das Alles weißt Du schon. Aber das weißt Du nicht, daß diese Liebe, diese unbefriedigte, stürmische Neigung gleich zersetzendem Gift durch meine Adern rollte. Ich wußte plötzlich, daß es Anziehenderes gab als Euere stillen Gesichter, es riß mich fort und drängte mich in die Wirbel des Lebens. Oh, Lucie, in die Gesellschaft gewissenloser, leichtsinniger Menschen.“

Sie unterbrach ihn nicht, ihre blauen Augen ruhten voll tiefsten Mitgefühls auf seinen heftig zuckenden Zügen.

„Was mir bis dahin Unrecht erschien, dünkte mir wie ein gutes Recht. Die gährenden Triebe drängen zu einem Ausbruch. Irgendwohin mußte die unselige Kraft strömen, und sie strömte dorthin, wo ich meine thörichte Schwärmerei allerdings vergaß, aber auch meine Ehre und meine Pflicht.“

„Um Gotteswillen, was thatest Du?“

„Ich lernte zuerst meinen Kummer berauschen und dann — spielen!“

Sie stieß einen leisen Schrei aus. „Gespielt hast Du? Willy, sagtest Du wirklich, Du habest gespielt?“

Sein hübsches, offenes Antlitz war todtenbleich, der Ausdruck darin drohend und starr zugleich, als er fast flüsternd fortfuhr: „Ja, ich konnte dem Reize nicht widerstehen. Gestern hatte ich bedeutend verloren, darum wollte ich das Glück heute zwingen, mir den Verlust zu ersetzen. Noch konnte Alles gut enden, wenn es mir gelang, einen nahmhaften Gewinn zu machen. Es schlug fehl. Da erfaßte mich der Spielerwahnsinn. August Schleicher kam meiner Begierde abermals zuvor, ich borgte und borgte, bis Alles hin und verspielt war.“ Er hielt inne, die Zunge stockte. „Spielschulden sind Ehrenschulden; ich muß sie innerhalb dreier Tage bezahlen, sonst —“

„Sonst?“ wiederholte sie mechanisch.

„Ist es aus mit mir. Ich könnte Eure Noth und Betrübniß nicht ertragen. Nein, ich könnte es nicht!“ rief er, wild umherschauend. „Jetzt sprich zu mir, ich höre!“

„Wie viel bist Du schuldig?“ fragte Lucie, ihre Hände aus den seinen ziehend, als habe er das Recht auf Gemeinschaft verwirkt.

„Fünfzehnhundert Mark!“ stieß er mühsam hervor.

Sie schlug die freigewordenen Hände mit Entsetzen über ihrem Haupte zusammen. „Fünfzehnhundert Mark sollst Du in drei Tagen bezahlen? Wovon? Mein Himmel, sage Du wovon?“

„Weiß ich es?“ rief er bitter.

„O, gütiger Gott, mehr, weit mehr als die Jahrespension unserer Mutter beträgt, hast Du leichtfertig vergeudet! Bedachtest Du denn nicht das Ende?“ Sie hielt inne, mit Thränen des Zornes und des Schmerzes kämpfend. „Was nun? Was nun? Willst Du mit dieser Forderung vor die Kranke hintreten? Wer, glaubst Du, giebt der Wittwe ein Darlehn anders als zu unerschwinglichen Zinsen? Und wovon sollen wir es je zurückbezahlen? Ich frage Dich, Willy, wovon? rief sie mit steigender Beklemmung.

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte er dumpf.

„Du solltest unsere Stütze sein, aber nicht unser Verderben. Nein, diese Botschaft überbringe ich unserer Mutter nicht; Du magst es selber thun. Zur Lügnerin ward ich schon für Dich, aber zur —“

„Lucie!“ Er drückte ihr die Hand auf den Mund.

„Geh!“

„Du, gerade Du! Es wird ihr Herz brechen! Ach, ich möchte nicht an Deiner statt morgen vor ihr stehen, um keinen Preis der Welt.“

„Ich thue es auch nicht,“ sagte er, sich schwer auf den Stuhl niedersinken lassend. „Dafür giebt es noch Rath! So wird meine Feder der Ueberbringer sein.“

Der Gedanke, welcher diesen Worten zu Grunde lag, war ihr so befremdend, daß Lucie ihn langsam mit weitgeöffneten Augen in sich aufzunehmen schien. Erst geraume Zeit später stürzte er in heiße Thränen verwandelt über ihre Wangen und kam so auf die Stelle zurück, wo er ausgegangen, auf Willys Haupt, denn dieses hielt Lucie jetzt zärtlicher denn je umfaßt.

SLUB
Wir führen Wissen.

„Du, Du, ein Selbstmörder? Du, unserer Mutter Stolz und Freude, willst Dich um ein paar Hundert Mark Geldes unter die Geächteten des Todes wagen? Hat sie nicht unzählige Mal den Augenblick herbeigesehnt, der Dich mit Amt und Würden bekleidet! Wie oft den lieben Gott gebeten, ihr nur bis zu dieser Minute noch Gesundheit und Leben zu erhalten! Du, Deines braven Vaters Ebenbild, der auf dem Felde der Ehre starb, wolltest in Schande sterben? Zu alledem, was Du schon an Mutter und Schwester verbrochen hast durch Deine sündhafte Heimlichkeit, willst Du noch den letzten Trumpf fügen? Dann lade nur gleich Deine Mutter ein, mit Dir zu gehen; denn diese Botschaft überlebt sie nicht! Nie, nie!"

„Hör' auf, Lucie, wenn Du nur noch einen Funken Liebe für mich fühlst!" rief der Beklagenswerthe. Ich weiß keinen anderen Ausweg, keinen!" Er riß die Hand der Schwester vor seine Augen und brach in stilles, die bittere Verzweiflung lösendes Schluchzen aus.

„Doch, doch, Willy! Es muß Rath geschafft werden!" rief sie mit der festen Zuversicht, die aufrichtig gemeinte Trostworte immer zu begleiten pflegt. „Gieb Dich zufrieden. Versprich mir nur, diese Wege fortan gewissenhaft zu meiden, so verspreche ich, Dich aus dieser Noth zu befreien."

„Ich will verdammt sein, wenn ich je wieder in diese Schlingen falle. Ich schwöre es Dir bei meiner Liebe zu unserer Mutter! Nun wirst Du mir glauben?" Der jugendliche Lebensmuth brach schon wieder siegreich durch, begierig lauschte er dem schmeichelnden Klange der süßen Stimme.

„Ja! Und nun denke nicht mehr daran, es ist so spät geworden." Sie wollte sich abwenden, aber er sprang heftig auf und zog sie leidenschaftlich an seine Brust.

„Gute, kleine Lucie! Mein guter Engel! Was ist doch Kora Renard gegen Dich und Deine Herzensgüte. Ich Narr, daß ich mir nicht an Deiner, an Eurer Gesellschaft genügen ließ, bis ich reifer urtheilen kann. Wie willst Du es nur anfangen, mich zu retten? setzte er schüchtern hinzu.

Dachte sie an Georg als an ihre letzte Zuflucht? Vielleicht. Augenblicklich lag es ihr am nächsten, seine Stimmung zu erheitern. „Wir haben ja noch hinreichend Zeit, das zu bedenken," erwiederte sie, anscheinend unbefangen. „Laß sehen, morgen, nein, heute ist Freitag — Montag Abend mußt Du das Geld haben. Gewiß! Gewiß! Aber nun laß mich los, Mutter könnte erwacht sein."

„Lucie," flüsterte er, und die alte gewinnende Treuherzigkeit spiegelte sich in den feuchten, braunen Augen. „Lucie, weise mich nicht ab, laß mich jetzt unsere Mutter nur flüchtig sehen. Mir ist, als müsse ich ihr, wenn auch im Stillen, mein Unrecht gleich auf frischer That abbitten. Sei unbesorgt, ich wecke sie nicht auf."

Er zog sich bereits die knarrenden Stiefeln von den Füßen und ging zur Thür, bevor das junge Mädchen zögernd bejahen konnte.

Im Schlafzimmer drüben beleuchtete die trübe Nachtlampe das Lager der Schlummernden.

Vorsichtig, fast geräuschlos näherte sich ihr der bereuende Sohn, während Lucie, auf der Schwelle stehen bleibend, ängstlich mahnend den Zeigefinger an die Lippen drückte. Aber das fortgesetzte Anschauen schon ermunterte Frau Sternau. Sie schlug den Blick auf zu dem vorübergeneigten Antlitz ihres Sohnes und sah ihn freudig und erstaunt an.

Lucie trat schnell ein. „Willy kam heute etwas später und erfuhr von mir, daß Du nicht ganz wohl seiest."

„Und damit ängstigst Du den armen Jungen gleich bei seiner Heimkehr? Das war nicht recht, Lucie," sagte Frau Sternau, den unter der Wucht dieser liebenden Worte an ihrem Bettrande Niedergesunkenen streichelnd. „Du weißt doch, daß er um nichts besorgter ist, als um seine Mutter. Ich glaube gar, er hat geweint. Willy, wenn ich Dir aber sage, daß ich mich vollkommen wohl fühle, daß ich nur unruhig war, weil ich mir einbildete, Dir könne ein Unglück zugestoßen sein."

„Laß mich die ganze Nacht bei Dir wachen," bat er flüsternd aus der Fülle seines bereuenden Herzens, das irgend eine Sühne verlangte, indem er ihre Hand unzählige Mal an Stirn und Lippen drückte.

„Habe ich Dir nicht immer gesagt, Lucie, daß er seines Vaters Ebenbild ist und bleiben wird," lächelte die beglückte Mutter. „Mir zum Trost ein bleibendes Vermächtniß. Wie könnte es auch anders sein!"

XV.

Am nächsten Morgen fuhr ein Wagen in raschem Trabe durch die Straßen der Stadt und hielt vor Kora Renard's Fenstern.

Georg von Hammerstein sprang eilfertig herab, warf den Schlag schmetternd hinter sich zu und stieg unverzüglich die Treppe hinauf. Eine gewisse Siegesfreude kennzeichnete jede seiner Bewegungen. Der Zug eigensinnig genährter Melancholie, die Georg's Gefühlsweise fern liegen mußte, war verschwunden und hatte der gewohnten Selbstzufriedenheit im Blick und Haltung Platz gemacht.

Nelly erwartete ihn oben bereits und führte ihn ohne weitere Anmeldung in Kora's Salon.

Die Künstlerin war noch nicht anwesend. Georg hatte demnach volle Muße, in dem Duft und Schimmer ihrer Umgebung sich für den kommenden Triumph vorzubereiten. Die letztverbrachten Tage kamen ihm wie ein böser Traum vor, der mit dem endlichen Erwachen schwand. Und dieses Erwachen, hier lag es in seiner Hand, war ein flüchtig hingeworfener Brief, enthaltend die Bitte: Georg möge sich pünktlich gegen elf Uhr in Kora's Wohnung einfinden.

Sie hatte also ihren Entschluß gefaßt. Wäre er ungünstig ausgefallen, würde sie dann eine mündliche Auseinandersetzung ersehnt haben? Niemals!

Kora's schwebender, wenngleich etwas scharf akzentuirter Gang ward im Nebenzimmer hörbar. Der Vorhang ihres Garderobenzimmers rollte rauschend zur Seite. Sie trat ein.

Mit dem vollen Affekt der Liebe eilte Georg ihr entgegen und erfaßte die dargereichte Hand.

„Mein Freund," sagte sie, und die wohlbekannte Schelmerei blitzte aus jeder Miene ihres beweglichen Gesichtes. „Da sind Sie! Ich danke Ihnen, daß Sie pünktlich waren."

„Ich danke Ihnen, daß Sie Wort hielten," gab er warm zurück. „Grausame, mich so zu quälen! Ich lebte seit jener Stunde ein verzweifeltes Dasein im Nebel der Ungewißheit."

„Hier schien die Sonne," lächelte sie, das schöne Haupt etwas herausfordernd in den Nacken legend.

„Wirklich? Sie spürten nichts von diesem entsetzlichen Nebel? Das ist mehr als ich hoffen durfte. Aber wozu dann, ich flehe Sie an, Kora, wozu dann diese harte Prüfung?"

„Prüfungen sind dazu eingesetzt, den Werth eines Menschen in das rechte Licht zu stellen," antwortete sie schnell.

„Und wie erscheine ich Ihnen jetzt?"

„Nicht allzu gut!" Hatte ihre Stimme bisher einen spöttischen Beiklang gehabt, jetzt war sie ernst. „Ich habe in diesen Tagen der Prüfung, wie Sie dieselben nennen, reiflich über Ihre und meine Neigung nachgedacht. Zuletzt stieß ich auf das schwerste Bedenken und wunderte mich, daß dieser Verdacht nicht früher schon in mir rege ward."

„Sie erschrecken mich, Kora! Was könnte das gewesen sein?"

„Bis dahin," fuhr sie fort, ihre Hand zurückziehend, „nahm ich Ihre Zuneigung als ein rechtmäßiges, freies Gut, als etwas mir unbestreitbar Zugehöriges im Empfang, ohne Gewissensbisse, ohne Argwohn."

„Kora, bis zu welchem Grade wollen Sie die unnöthigen Qualen treiben?" unterbrach er sie ungeduldig. „Wenn ich Sie liebe, ist dies Gefühl nicht unantastbar genug? Geschützt vor jeder Deutelei? Liebe ist eben Liebe."

„Ich habe so viel Hochachtung von Ihrer Freundschaft gehabt, daß ich mir in der That alle Mühe gegeben habe, Ihre Liebe richtig beurtheilen zu lernen. Da fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß Sie nie mit einem Worte Ihrer früheren Neigung Erwähnung thaten. Denn das werden Sie mir nicht einreden wollen, daß ich, ich Ihre erste Flamme war?" Sie senkte unverwandt ihren Blick in den seinen, obwohl abermals etwas wie Spott um ihre Lippen zuckte.

Georg war auf diese Wendung sichtbarlich nicht vorbereitet. „Ich bitte Sie, theure Kora, welche Anwandlung vorurtheilsvoller Engherzigkeit. Ich kenne Sie nicht wieder! Gerade bei Ihnen glaubte ich von diesen Rückgriffen befreit zu sein, die zu nichts führen!"

„Das ist keine Antwort auf meine Frage." Ihre rosige Hand legte sich leicht auf seinen Arm. „Ich verlange Offenheit von Ihnen, denn, mein lieber Freund, es wäre mir doch keineswegs erwünscht, bei irgend welcher Gelegenheit von Ihrer Untreue überzeugt zu werden. Gestehen Sie, haben Sie nie zuvor geliebt?"

Eine innere Unruhe erfaßte sein gut erzogenes Ehrgefühl. „Kora!"

„Keinem Mädchen Hoffnungen gemacht?" fragte sie unerbittlich weiter.

Luciens Bild stieg vorwurfsvoll mahnend vor ihm auf. Georg senkte Auge und Stimme. „Kora, wenn ich sage, daß ich mein Herz zuvor verschenkte, so gestehe ich damit ein, daß ich irrte!"

„Also doch! Sie haben dieses Mädchen geliebt?"

„Ich glaubte es!" Lucie zu verleugnen oder gar zu verdächtigen, vermochte sein Gewissen nicht.

„Setzen wir nun einmal den Fall, daß Ihre frühere Geliebte, nicht an einen Irrthum Ihrerseits glaubend, diese Liebe für bindend und ehrlich gemeint hielt, was dann?"

Er war verwirrt durch dieses unvermuthete Verhör und ärgerlich zugleich. „Wie in aller Welt kommen Ihnen jetzt solche Gedanken? Gerade jetzt, wo ich meine Werbung mit vollster Ueberzeugung zu wiederholen kam? Geben Sie die Besorgniß auf; das Mädchen, von dem Sie sprechen, hat den Irrthum eingesehen, wie ich." Er glaubte in der That diese Ansicht aus dem kühlen Verhalten der beiden Frauen erkannt zu haben.

„Und das wissen Sie so genau? Wie aber, wenn die Verwaiste heute mit bangem Sehnen Ihrer gedächte, Ihrer, Georg, der sie ohne Berechtigung verließ? Wenn sie niemals aufgehört hätte, sich als die Blume zu betrachten, welche Sie zu pflücken versprachen?"

„Ich war nicht gebunden," sagte er langsam.

„Mit dem entscheidenden Wort vielleicht nicht. Deshalb konnten die Hoffnungen jenes Mädchens doch sehr wohl berechtigt sein. Mir graut vor dem Gedanken, Ihrer Treulosigkeit Vorschub geleistet zu haben, wenngleich unwissentlich."

„Sagen Sie um Gotteswillen —" rief Georg, bebend vor Ungeduld und seelischem Mißbehagen.

„Nein, Sie sollen mir sagen," unterbrach sie ihn mit aufflammendem Eifer, „mit welchem Recht Sie meine Hand begehren, nachdem Sie Lucie Sternau mit aller Innigkeit der Liebe umworben haben, ihr Herz gefangen nahmen und festhielten, bis ich oder vielmehr bis eine blendende Versuchung an Sie herantrat? Wenn das auch eine Prüfung war, mein werther Freund, so haben Sie dieselbe erbärmlich schlecht bestanden."

Bei Luciens Namen zusammenfahrend, ergriff er hastig ihre Hand „Woher wissen Sie diesen Namen? Wer brachte ihn zu Ihren Ohren?"

„Bekennen Sie jetzt, daß Sie an dem lieblichsten, harmlosesten Mädchen schwer gesündigt haben?" fragte die Künstlerin streng.

„Deshalb riefen Sie mich hierher?" brachte er mühsam über die Lippen. „Um mir dieses Geständniß abzupressen, ließen Sie mich Erhörung hoffen?"

„Thor! Können Sie nur ein Wort in dem Billet aufweisen, das mehr enthält als eine schlichte Aufforderung?" gab sie stolz zurück. „Ihre Unbeständigkeit allein ist es, die Ihnen Hoffnungen vorspiegelte. Hätten Sie Lucie Sternau treu geliebt, nie wären Sie auf den Gedanken gekommen, mich in die Fesseln kleinbürgerlicher Verhältnisse schmieden zu wollen. Nun sehen Sie, daß Fluch und kein Segen in dem abscheulichen Wechsel war. Das Vergißmeinnicht gaben Sie auf, um die Rose zu gewinnen! Aber, lieber Georg, eine Rose zu pflücken, hat immer seine Gefahren. Dornen stechen!" Sie sagte das mit dem stolzen Lächeln der Eitelkeit und des Selbstbewußtseins. „Gut und besser ist für Sie, die blauen Augen Jener zu trocknen, als in den meinen etwas zu suchen, was für — Sie niemals darinnen brennen wird."

„Kora!"

„Ich kann Ihnen diese Niederlage nicht ersparen, nachdem ich von dem Vergangenen unterrichtet bin," sagte sie achselzuckend. „Aber fester würde es meine Freundschaft kitten, kehrten Sie in Luciens Arme zurück, dort blüht Ihr Glück. Dort finden Sie Anerkennung, Dankbarkeit, Hingabe vollauf. Machen Sie meinem Seherblick ein Kompliment, Herr von Hammerstein. Ohne etwas von Luciens Dasein zu ahnen, schilderte ich Ihnen dieselbe als geeignete Lebensgefährtin. Jetzt, da ich sie kenne —"

„Lucie? Sie kennen Lucie Sternau?" rief er, fassungslos ihr nacheilend, die den Vorhang zur Seite rollte und leicht in das Gemach hineinwinkte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Packet für Herrn Meyer.

Humoreske. (Nachdruck verboten.)

„Ich las es in einem Buche, welches ich mir vergangene Woche von Frau Hanke geliehen hatte", sagte Frau Meyer. „Und wirklich, wenn man an die List denkt, welche diese elenden Räuber anwenden, jeden, der etwas Geld besitzt, zu berauben und zu ermorden, muß einem das Blut erstarren. Hast Du die Hausthür verriegelt, Johanna?"

„Ja, Tante", antwortete Frau Meyer's hübsche Nichte.

„Und die Sicherheitskette vorgelegt?"

„Ja."

„Weil Niemand im Hause ist, als Du, ich und Max; und ein Knabe von dreizehn Jahren nützt wenig. Wir können nicht vorsichtig genug sein mit diesen 100 Thalern im Hause. Ich will nur gehen und das Kellerfenster zumachen und die inneren Laden des Speisekammerfensters schließen. Ich werde nicht eher ruhig sein, als bis Dein Onkel wieder aus der Stadt zurück ist!"

„Aber was sollte uns ängstigen, Tante Clarissa", sagte Johanna arglos.

Frau Meyer blickte eulenhaft durch ihre Brillengläser auf ihre Nichte und nahm zwei Nägel und eine Schraube, die sie bereits zum Zunageln des Kellerfensters hervorgesucht hatte, aus ihrem Munde, um besser antworten zu können.

„Johanna, Du kennst die Welt nicht. Du hast keinen Begriff von der Hinterlist, die heutzutage ausgespielt wird. Ich wiederhole Dir, ich las es vergangene Woche in einem Buche."

„Wie war die Geschichte, liebe Tante?"

„Furchtbar; ich versichere Dir, meine Haare sträubten sich vor Entsetzen."

Johanne öffnete ihre porzellanblauen Augen sehr weit und ließ beinahe die Lampe fallen, die sie eben in der Hand hielt.

„Erzähle mir die Geschichte, liebe Tante", bat sie dringend.

„Ich weiß nicht, ob ich das thun soll", sagte Frau Meyer mit grabesähnlicher Stimme, während sie auf ein Faß mit Aepfeln stieg, um das Kellerfenster besser erreichen zu können, durch dessen Gitter kaum eine Ratte sich durchzwängen konnte. „Wir sind hier allein und Dein Onkel wird nicht vor morgen früh zurück sein — es könnte Dich ängstlich machen!"

„O Tante, erzähle", flehte Johanna gespannt und athemlos. Sie setzte die Lampe wieder auf den Tisch und schmiegte sich dicht an den Saum des dunklen Merinokleides ihrer Tante.

„Gut, aber ich hoffe, Du wirst nicht laut aufschreien," antwortete Frau Meyer. „Zwei Frauen waren allein zu Hause geblieben, ganz wie wir — mit einer Summe Geldes im Schrank —"

„Ganz wie wir," seufzte Johanna.

„Und in der Stille der Nacht klopften zwei Männer an die Thür —"

„Barmherziger Himmel!" kreischte Johanna.

„Und übergaben ein großes, schweres Packet, welches, wie sie sagten, erst am nächsten Morgen geöffnet werden sollte."

„Es — es war doch kein Sarg?" stöhnte zitternd Johanna.

„Nein — es war ein Mann, der wie ein Stück Linnen in ein Packet zusammengerollt war. Ein Räuber — ein Einbrecher."

„Oh, oh, oh!" Johanna begann krampfhaft zu schluchzen. „Erinnere Dich, daß Du versprachst, nicht zu schluchzen!" tadelte die Tante sie streng.

„Ich werde es auch nicht thun," betheuerte Johanna und nahm sich zusammen, ihre Furcht zu verbergen. „Nun fahre fort. Ermordete er Alle?"

„Nein, aber er hätte es thun können, wenn nicht die Heldin gewesen wäre. Sie sprang auf, nahm eine Flinte und schoß mitten durch das verdächtige Packet und — großer Gott, was ist das? Es klopft Jemand, so wahr ich lebe!"

Sie kletterte hastig von dem Aepselfaß herunter, Johanna lehnte sich bleich und zitternd gegen den Tisch, und Max, der einzige Sohn und Erbe des Namens Meyer, kam stolpernd die Treppe herunter.

„Holla!" rief Max. „Da ist ein Packet für Papa."

„Was?" kreischte Frau Meyer.

„Was?" ächzte Johanna und wechselte die Farbe so oft wie ein sterbender Delphin.

„Im Hausflur liegt es," sagte Max, sich vergnügt die Hände reibend. „Es ist an Adolf Meyer adressirt. Und es muß etwas Schweres darin sein, denn der Bote und ich hatten große Mühe, es hereinzuschleppen.

Frau Meyer und Johanna sahen sich zaghaft an.

„Kommt herauf und seht es Euch an," sagte Max. Wir dürfen es wohl nicht öffnen, bevor Papa nach Hause kommt? Aber wir könnten die Nath der Sackleinwand ein klein wenig auftrennen um hineinzusehen?"

„Nicht um die Welt!" schrie Johanna.

„Dein Vater würde Dir das niemals verzeihen!" sagte Frau Meyer, indem sie ihre Hand in die Seite stemmte.

„Dann kommt doch nur, es Euch so anzusehen," drängte Max ahnungslos. Nach längerem geheimnißvollen Flüstern folgten Frau Meyer und Johanna dem Knaben.

Auf dem Flur lag ein sorgfältig versiegeltes, großes, aber vollständig harmlos und unverfänglich aussehendes Packet. Johanna versteckte sich hinter ihrer Tante und blickte scheu über deren Schulter. Frau Meyer sank athemlos in einen Sessel nieder.

„Guter Gott sei uns gnädig!" kam es bebend von ihren Lippen.

„Ist es nicht etwas ungewöhnlich Großes?" fragte Max, und betastete neugierig das Packet.

„Nicht doch! Max, nicht doch!" warnte angstvoll die Mutter.

„Aber warum denn nicht?" wendete Max ein, „Ihr Frauen thut, als ob Ihr Furcht hättet, gebissen zu werden."

„Wir wollen in's Wohnzimmer zurückgehen," sagte Frau Meyer leise.

„Darf ich das Packet nicht ein wenig an dem einen Ende öffnen?" bat Max auf's Neue.

„Nein," sagte seine Mutter rauh, und Max wußte, daß es nach dieser energischen Zurückweisung nutzlos war, noch weiter zu bitten.

Als er zu Bett gegangen war, sagte Frau Meyer zu Johanna: „Jetzt ist es Zeit! Hole Deines Onkels sechsläufigen Revolver."

„Aber Tante, Du wirst doch nicht —"

„Ich werde!" sagte Frau Meyer feierlich. „Es gilt unser Leben zu beschützen!"

Johanna gehorchte. Wie Espenlaub zitternd, holte sie des Onkels Revolver herbei.

Frau Meyer war nicht eine Frau, die irgend etwas halb that. Sie schoß erbarmungslos alle sechs Läufe in das Packet, auf den unsichtbaren Feind. Dann ergriff sie das Küchenbeil und hieb aus allen Kräften auf das vor ihr liegende Bündel. Ihr entschlossenes und muthiges Handeln begleitete sie die ganze Zeit über mit einem betäubenden, markerschütternden Schreien. Johanna hatte sich die Ohren verstopft. Sie war nicht zur Heldin angelegt. Max kam mit aschbleichem Gesicht herbei.

„Was fehlt der Mutter?" rief er. „Sie zerhackt das vom Eilboten gebrachte Packet . . ."

Um die allgemeine Verwirrung noch zu erhöhen, vernahm man gleichzeitig ein lautes und ungestümes Pochen und bald darauf die wohlbekannte Stimme des Hausherrn, der Einlaß begehrte.

„Holla!" sagte Meyer, erstaunt um sich blickend, als Max, eine blasse, gespensterhafte Erscheinung, im Nachtgewand ihm die Thür aufriegelte und er seine Frau, ein glänzendes Beil schwingend, vor sich sah und Johanna's krampfhaftes Schreien und Schluchzen hörte. „Was um des Himmels Willen ist denn los? Worauf hackst Du mit solcher Wuth, Clarissa?"

„Es ist ein versteckter Einbrecher, der jetzt in seinem Blute schwimmt," kreischte Frau Meyer, ließ die Axt fallen und flog in die Arme ihres Gatten. „Das ist kein Einbrecher, sagte dieser und stieß seine Frau unsanft bei Seite. Das ist mein Packet! Zwei Seidenkleider für dich und Johanna, Tuch zu einem Anzug für mich, ein Teppich für das Wohnzimmer und ein 40 Thlr. Shawl für die Aztschwingerin! Du hast dich nicht damit begnügt, Löcher in die Sachen zu schießen, Du hast sie auch noch in Fetzen zerhackt und wenigstens für 200 Thaler Schaden angerichtet!"

„Aber ich las es in meinem Buche," flüsterte Frau Mayer.

„Närrin ich habe es auch gelesen, aber mußtest du glauben, daß Alles was in Büchern steht, Dir begegnen würde?" Für 200 Thlr. Schaden! Es wird lange dauern, bis du wieder ein schwarzes Seidenkleid erhältst zu zwei Thaler die Elle!"

Frau Mayer fing an zu weinen; es war hart genug, um allen Heldenruhm zu kommen, aber obendrein noch ein schwarzes Seidenkleid zu verlieren, das war unerträglich!

Verantwortlicher Redakteur Dr. phil. E. Müller in Chemnitz. — Druck und Verlag von Alexander Wiede in Chemnitz.